

Glatzer Heimatsblätter



Zeitschrift des Vereins für Glatzer Heimatkunde
 Fortsetzung der „Blätter für Geschichte und
 Heimatkunde der Grafschaft Glatz.“

In Verbindung mit
 Reg. Rat D. Maixwald O.S.B., Braunau i. Böhmen,
 Prof. Dr. D. Klemenz, Studienrat i. R., Breslau,
 Pfarrer M. Tschitschke, Voigtsdorf v. Habelschow.,
 Schulrat Dr. S. Volkamer, Seminardirekt i. R. Glatz

Bereitet von
 Franz Albert, Wehrkreispfarrer, Münster i. W.

Inhalt. Die letzten Tage Holteis im Schlosse Grafenort / Udo Linde. Das Wappen von Mittelwalde / Dr. A. Blaschka. Die Glazer Seiglerprozession vom Jahre 1628 F. Albert. Die Grafschaft Glatz in Merians Topographie / B. Maiwald O. S. B. Die Glazer Mundart und der Volkscharakter des Grafschafters / A. Volkmer. — Bausteine. — Büchertisch. — Tschechische Bücher über die Grafschaft Glatz.

Aus dem „Verein für Glazer Heimatkunde“.

1. Die **Jahresversammlung** wurde, wie vorgeesehen, am 2. Oktober in Glatz abgehalten und nahm trotz gewisser ungünstiger Umstände (Hindenburggeburtstag) einen durchweg befriedigenden und harmonischen Verlauf.

Sie begann vormittags 10 $\frac{1}{2}$ Uhr mit der Eröffnung einer **Kunstausstellung** im Archivraum des B. f. Gl. S., dem ehemaligen Refektorium des alten Bernhardenklosters auf der äußeren Frankensteinerstraße. Die Ausstellung war gut besichtigt und konnte als juryfreie Ausstellung im allgemeinen auch vor einer strengeren Kritik bestehen.

Gegen 11 Uhr begann im Stadtverordnetenitzungsaaale die Sitzung des **Gesamtvorstandes**. Von den Beschlüssen seien erwähnt:

- a) Die Jahresbeiträge werden ab 1928 in der Regel von der Geschäftsstelle des Vereins eingezogen, die auch den Versand der „Gl. Heimatblätter“ übernimmt.
- b) Der Umfang der „Gl. Heimatblätter“ wird ab 1928 von 32 auf 40 Seiten erhöht.
- c) Für ein ständiges Titelbild soll die Kunstgruppe Vorschläge machen.

Am Schlusse der Sitzung wurde der 1. Obmann des Vereins durch eine von Lehrer Brandt-Briesnitz kunstvoll gefertigte, vom Obmann der Kunstgruppe überreichte Adresse sowie durch das vom Obmann der Mundartgruppe überreichte 1. Exemplar des 18. Bandes der „Gl. Heimatdriften“ geehrt.

In der anschließenden **Mitgliederversammlung** erstattete der Vereinswart Udo Linde einen Geschäftsbericht. Hiernach betragen die Einnahmen in den ersten 3 Vierteln des Jahres 1927 rund 5750 Mk., die Ausgaben rund 4425 Mk., sodaß ein Bestand von 1325 Mk. verbleibt. Die Mitgliederzahl beträgt über 600 und ist wieder in stetigem Ansteigen begriffen. Der bisherige Vorstand wurde durch Zurfuf wiedergewählt.

Ueber die Gedenkfeier wird an anderer Stelle berichtet.

2. **Mitgliederbewegung.** Als neue Mitglieder wurden geworben: 1. Professor Hoyer, Breslau; 2. Hauptlehrer Vogel, Neuwaltersdorf; 3. Pfarrer Beschorner, Altwaltersdorf; 4. Bankdirektor Niefiler, Habelschwerdt; 5. Steuerinspektor Klepich, Glatz; 6. Pfarrer Bergmann, Königshain; 7. Kurarzt Friedeberg, Bad Kudowa; 8. Glazer Gebirgsverein, Ortsgruppe Deuthen D.-S.; 9. Amtsvorsteher Nitsche, Schönfeld; 10. Pfarrer Reizler, Eifersdorf; 11. Lehrer Kopecky, Wolmsdorf; 12. Freiherr von Seherr-Hof, Tschernbeny; 13. Frau C. Pfuhl, Bad Kudowa (geworben durch Schriftsteller Linde); 14. Polizeimajor i. R. M. Weiß, Potsdam; 15. Amtsgerichtsrat Kaschel, Neurode; 16. Studiendirektor Borada, Neurode; 17. Kaplan Schindler, Neurode; 18. Pfarrer Schröfel, Hausdorf; 19. Hauptlehrer Thomas, Wolpersdorf; 20. Fabrikbesitzer Klement, Neurode; 21. prakt. Arzt Dr. Schönwiese, Neurode; 22. Lehrer Schönwiese, Neurode (geworben durch Oberschullehrer Rübartsch, Neurode); 23. Kaufmann Wilhelm Bökkel, Glatz (geworben durch Max Hoffmann, Glatz); 24. Dr. ing. Regierungsbaumeister Buddeberg, Glatz; 25. Kaplan

Glatzer Heimatblätter

Fortsetzung der „Blätter für Geschichte und Heimatkunde der Grafschaft Glatz“
Zeitschrift des „Vereins für Glatzer Heimatkunde“

13. Jahrg

15. November 1927

Heft 4

Die letzten Tage Holteis im Schlosse Grafenort. :—

Von Udo Lincke.

Der Aufenthalt des Dichters Karl von Holtei bei seinem „Freunde“, dem Reichsgrafen Johann Hieronymus von Herberstein, Freiherrn von Landowiß und Guttenhaag, Herrn der Herrschaften Herberstein, Neuberg, Stubenberg, Luffen und Graffenort¹⁾, nahm, wie bekannt, Mitte Februar oder Anfang März 1844 ein jähes Ende. (Vergl. Hohaus, Holtei in der Gr. Gl. in: Viertelj. II S. 205.)

Bisher verlautete aber nur, daß daran die geringe Anerkennung, die er als Leiter des Schauspielunternehmens gefunden habe, schuld gewesen sei, und nur in seinem Briefe an den Schauspieler Matthes (s. o. S. 210) spricht er in der Anmerkung von „Chikanen“. Welche Umtriebe und Vorkommnisse diesen Entschluß des Dichters, von Grafenort zu scheiden, herbeigeführt haben mögen, darüber scheint Näheres nicht bekannt zu sein.

Nun hat mir ein günstiges Geschick in der Grafenorter Urkundenkammer ein Buch — teilweise von Holtei selbst geschrieben (Nr. 496), ein Aktenstück (Nr. 29) und zwei Bündel loser Schriftstücke (Nr. 494/5) — in die Hände gespielt. Sie lagen vergessen und verstaubt zwischen alten Wirtschaftsbelegen und neuen Schriftstücken und schliefen dort wohl schon einen fünfzigjährigen Schlaf. Mit erstaunten Augen entdeckte ich da einen großen Teil der unerklärlichen Gründe, die Veranlassung zur Trennung der beiden Freunde gaben, und vor meinem Geiste entstanden aufs neue die geheimnisvollen Vorgänge hinter der Bühne im gräflichen Schlosse von Grafenort.

Der alte Graf Johann Hieronymus (geb. 26. 11. 1772) war bekanntlich sehr launenhaft und konnte äußerst heftig werden (vgl. Holtei, Vierzig Jahre V S. 329/30 u. VI S. 299). Holtei hatte sich wohl im Laufe der Zeit an diese Launen gewöhnt und war gleichmütig, ja sogar gleichgültig gegen diese Zornesausbrüche geworden. Es müssen also ganz besonders schwerwiegende Gründe gewesen sein, die den 45 Jahre alten Dichter bewogen haben, mitten im Winter und mitten in den von ihm selbst geleiteten Vorführungen der Schauspielgesellschaft, die ihm mit Leib und Seele zugetan war, aufzubrechen, das alte, lieb-

gewordene Schloß, sein trauliches Zimmer mit seinen Vögeln, Eichen, Schlangen und anderem Gethiere und seine Freunde so plötzlich zu verlassen, um nie mehr als Gast dahin zurückzukehren. Nur einmal noch besuchte er es, als er nach dem Tode des Grafen mit einer Anzahl Freunde als fast unbekannter Reisender dort Einkehr hielt (vgl. 40 Jahre, Band VI, S. 255). Ich will nun an Hand der Schriftstücke versuchen, die Veranlassung zu ergründen, die ich leider auch so nicht restlos aufklären kann.

Der Graf ließ sich sein Theater eine Menge Geld kosten. Nach dem „Gagen-Etat“ für die 32ste und letzte Vorstellungswoche vom 18.—25. Mai 1844 (Nr. 495 z des Grafenorter Altenerzeichnisses) erhielten der Schauspieler Janus nebst Frau und Stieftochter (Frä. Zitt) 8 Rt., 15 Sg., Frau (Madame) Seliger, Frä. (Demoiselle) Weichert und Herr Matthes je 6, vier andere (Siegel, Cavalieri, Guttmann und Fichtner) je 4 und zwei andere (Pauli und Körnig) je 3 Taler. Auf Nebenausgaben (Orchester, Theatermeister, Ausleihen von Büchern) entfallen noch 5 Rt. 5 Sg., zusammen 53 Taler 20 Sg. — und das alles nur für eine Woche. Nimmt man durchschnittlich nur 50 Taler an, so hat der Graf etwa 1800 Taler = 5400 Mk. für die Spielzeit vom September 1843 bis Mai 1844 ausgegeben. Dabei war ein Taler zu jener Zeit von höherem Geldwerte als jetzt.

Eintrittsgeld durfte in den letzten Jahren nur dann erhoben werden, wenn eine der genehmigten Schauspielgesellschaften im Schlosse spielte. Früher bestand diese Bedingung nicht. Doch mußte wohl ein Feind des Grafen — und er hatte viele, besonders unter den höheren Beamten²⁾ — oder einer der vielen umherziehenden beschäftigungslosen Schauspielleiter bei der Regierung in Breslau gegen dieses Vorrecht des Grafen vorgegangen sein, denn seit dem 5. September 1843 gibt eine dieser Gesellschaften Vorstellungen im Schlosse und zwar die des Josef Thomas.

Bereits am 4. Aug. 1843 hatte der Oberverwalter Karl Töpffer unter dem Beistande eines Dr. Stolle mit Thomas einen Vertrag abgeschlossen. Darnach erhielt dieser wöchentlich 40 Reichstaler, mußte aber dem Grafen 20 Karten für den 1. Platz (der sonst 8 Sg. kostete) und 6 solche für den 2. Platz (zu 3 Sg.) unentgeltlich überlassen. Die Gesellschaft sollte aus 5 weiblichen und 7 männlichen Kräften bestehen.

Doch war der Graf mit den Leistungen nicht zufrieden.³⁾ Darum ließ er bereits am 25. 9. 1843 durch Holtei beim Landrate v. Prittwitz in Habelschwerdt den Antrag stellen, ihm wieder die Erlaubnis zu erteilen, selbst Schauspieler anwerben und Eintrittsgeld erheben zu dürfen (vgl. Bestätigung des Landrats v. 26. 9. 1843 an Holtei. Nr. 494 a d. Gr. A.)

Diesem Antrage gab aber die Regierung in Breslau, der er vorgelegt wurde, nicht statt (vgl. Schreiben des Landrats an Holtei vom 21. 10. 1843. Nr. 494 b d. Gr. A.); und so entschloß sich der Graf auf

das Eintrittsgeld zu verzichten; er beauftragte Holtei mit der Leitung der Vorstellungen.⁴⁾

Es wurden nun schleunigst neue Kräfte angeworben. Aus dem darüber gepflogenen Schriftwechsel erhellt, wie beliebt und bekannt Holtei bei den Schauspielern war. Da bieten ihm ihre Dienste an: Adoif Franke und Frau aus Kreuzburg, Eduard Körner und Frau aus Meisse, Eduard von Lechert aus Lauban mit seiner Gesellschaft, Frau Rottmayer aus Breslau, Gustav Kuhle aus Pleß. Pauline Seliger, Brieg, Eduard Siegel aus Niewe bei Schurgast, J. Wahlstein aus Glaz, Rosalie Weichert aus Breslau, Joche mit Frau und Sohn aus Wünschelburg und der bereits erwähnte J. Heimann, Merseburg. Und aus fast allen Schreiben klingt das sehnliche Verlangen, unter dem berühmten Dichter zu spielen.

Sogar aus der Gesellschaft des Thomas traten vier Mitglieder über, nämlich Guttmann, Theodor und Elise Janus und deren Tochter Zitt, die bereits am 29. September 1843 ihre Verträge mit dem Hauskanzlisten Rechbauer abschließen (Nr. 494 g u. i d. Gr. A.)

Am 12. Oktober 1843 spielte Thomas zum letzten Male; am 17. dss. Mts. begann die Leitung Holteis. Mit der ganzen Begeisterung, deren er fähig war, stürzte sich dessen Schauspielertrieb auf diese Gelegenheit zu zeigen, was er leisten könne. Und es ging überraschend gut, ja, er lobt sich selbst — was bei ihm selten vorkam — (vgl. 40 Jahre Bd. V S. 387).

Natürlich ließ Holtei auch seine eigenen Stücke über die Bühne gehen. So sehen wir auf dem Spielplane:

- am 22. Okt. 1843. „Eines Schauspielers Morgenstunde“,
- am 2. Nov. 43 u. 7 Jan. 44. „33 Minuten in Grünberg“,
- am 12. und 26. 11. 43 u. 1. 1. 44. „Sie schreibt an sich selbst“,
- am 12. 11., 4. u. 26. 12. 43 u. 1. 2. 44. „Die weiblichen Drillinge“,
- am 16. 11., 10. 12. 43 u. 1. u. 15. 1. 44. „Margarete“,
- am 26. 11. 43. „Der Russe in Deutschland“,
- am 30. 11. 43. „Taroerl“, am 14. 12. 43. „Der schottische Mantel“,
- am 28. 12. 43 und 21. 1. 44. „Tauber und Taube“,
- am 31. 12. 43. „Bier Schneider“,
- am 18. 1. u. 4. 2. 44. „Ein Achtel vom großen Loose“ und
- am 8. 2. 44. „Die Majoratsherren“.

Besonders bemerkenswert ist dabei noch, daß Holtei die Spielzettel meist mit eigener Hand geschrieben hat; sie sind auch, wie ein dreieckiger Einschnitt am Kopfe jedes Zettels zeigt, wohl am Eingange zum Schauspielraume aufgehängt worden. Ersteres beweist nicht nur die Vergleichung mit der Schrift eigenhändiger Briefe, sondern auch der Umstand, daß er sich einmal ohne den sonst üblichen Zusatz „Herr“ und einmal bei einer Aufzählung der Mitwirkenden an letzter Stelle auführt. Jenes geschah auf dem Zettel vom 12. 11. 1843, in dem es — in dem Stücke „Die weiblichen Drillinge“ — heißt:

Carl Weide, ein Pächter Hr. Siegel
Wilhelm Fliegner Holtei.

Das Andere aber ist zu entnehmen einem Zettel vom 26. 11. 1843 — am Tage des Geburtstages des Grafen —, worin geschrieben ist:

Zum Beschlusse: Der Russe in Deutschland. Durcheinander in 1 Akt, dargestellt von den Damen: Janus, Weichert, Zitt und den Herren Cavalieri, Siegel, Guttmann u. Holtei, nebst einigen Kindern.

Hätte ein Untergebener Holteis (Schauspieler oder gräßlicher Beamter) diesen Wortlaut geschrieben, so hätte er wohl kaum den Leiter der Bühne an den Schluß gesetzt oder das Wort „Herr“ vor seinem Namen fortgelassen.

Das eben erwähnte Stück „Der Russe in Deutschland“ ist von Holtei eigens zum Geburtstage des Grafen gedichtet und nur einmal auf der Bühne des Schlosses und wohl sonst nirgendwo aufgeführt worden. Ich habe die Abschrift anderen Ortes entdecken können und werde es später, da das Stück wohl gänzlich unbekannt ist, veröffentlichen. Es wirft auf einige Gepflogenheiten Holteis und auf sein Verhältnis zu den Schauspielern und zu dem Grafen ein helles Licht, denn man erfährt daraus, daß Holtei ein starker Raucher war und sich in seinen Mußestunden mit seinem Gimpel beschäftigte. Auch muß er bei dem Grafen gut angeschrieben gewesen sein, weil er es wagt, ihm eine Birkenrute (einen „Quack“) als Geschenk anzubieten und auf seine Leidenschaft für das Dampfbad hinzuweisen.

Diese Leidenschaft wird nicht nur in Holteis an demselben Tage als Tafellied gesungenem Geburtstagsgedichte, dessen von Holtei selbst geschriebene Urschrift ich ebenfalls aufgefunden habe, und das in der Vierteljahresschr. Bd. II Nr. 213 abgedruckt ist, sondern auch in einem eigenhändigen Entwurfe des Grafen zu einem Schreiben⁵⁾ an die Schauspielerin Therese Seliger erwähnt, das ich im Nachtrage wiedergebe (Nr. 2).

Holtei trat während seiner Theaterleitung auch öfters selbst auf, meist in Nebenrollen, die er wohl aber zu Hauptrollen zu machen verstanden hat. So sehen wir ihn

am 2. 11. 43 als Jeremias Klagesamt in „33 Minuten in Grünberg“,

am 5. u. 19. 11. 43 als ein Reisender in „Mirandolina“,

am 12. 11., 4. u. 26. 12. 43 u. 1. 2. 44 als Wilhelm Fliegner in „den weiblichen Drillingen“,

am 26. 11. 43 als Russe im „Russen in Deutschland“,

am 30. 11. 43 u. 1. 2. 44 als Kindlein im „armen Poeten“,

am 21. 12. 43 als Ladendiener Kraft in „Theaterfucht“,

am 28. 12. 43 u. 21. 1. 44 als Antonius in „Tauber und Taube“,

am 4. 1. 44 als Diener Jakob im „letzten Mittel“,

am 6. 1. 44 als Riccaut in „Minna von Barnhelm“,

am 28. 1. 44 als Hausknecht im „Hausdoktor“ und

am 8. 2. 44 als Verwalter Hellmann in „den Majoratsherren“, die Holtei selbst verfaßt hat (40 Jahre, Bd. V S. 86).

Gerade dieses letzte Auftreten hat anscheinend den Grund zu seinem Entweichen aus Grafenort (er selbst nennt es eine Flucht — 40 Jahre, Bd. V S. 393) gegeben. Ehe ich aber näher auf dieses letzte Stück eingehe, will ich auf ein anscheinend nebensächliches Ereignis zurückgreifen, das vielleicht der Aufklang zu den späteren Wirrnissen gewesen sein mag, mindestens aber den Schlüssel zu einigen Unerklärlichkeiten darzubieten scheint. Sicher beweist es, daß es im Schlosse Leute gab, die Holtei nicht wohlgesinnt waren und ihm seine Freundschaft mit dem Grafen mißgönnten.

Das Verhältnis zwischen diesen beiden sonst so ungleichen Männern hatte einen tieferen, fast an Verwandtschaft anklingenden Grund. Des Dichters erste Frau war bekanntlich Luise Rogée, die Pflegetochter — manche sagten sogar voreheliche Tochter —⁶⁾ der geschiedenen Schauspielerin Christine Petrillo geb. Eigensatz. Diese beiden Frauen weilten bereits im Jahre 1816 in Grafenort, als Holtei das erste Mal dort erschien.⁷⁾ Die Pflegemutter der Luise von Holtei war schon vor dieser Zeit in Wien mit dem Grafen in nähere Beziehungen getreten, die bis zu seinem Tode währten. Drei lebende Kinder entsprangen diesem Bunde, zwei Söhne und eine Tochter Pauline Petrillo, die vom Grafen zur Haupterbin seines Allodvermögens eingesetzt wurde⁸⁾ und den Auditor von Schulheim heiratete. Von den Söhnen war einer beim Heere, der andere Assessor; dieser wurde unheilbar irrsinnig. Da Holtei nun in der Petrillo die Mutter seiner Gattin verehrte⁹⁾, und diese den Grafen beherrschte, trat letzterer in ein fast väterliches Verhältnis zu dem Dichter.

Das in vorigem Absätze erwähnte Ereignis war eine Beschwerde Holteis vom 9. Dezember 1843, die er an den Oberverwalter von Grafenort namens Töpffer richtete, und worin er sich über das freche Benehmen des Zimmerwärters beklagte. Er fordert dabei in ziemlich barschem Tone die Maßregelung des unverschämten Gesellen, der so tue, als wenn er — Bittner — der Herr und Holtei der Diener sei. Er beruft sich mit wuchtigen Worten auf die Freundschaft des Grafen; ja, er droht sogar diesem den Brief vorzulegen, wenn Bittner sich nicht feinen, des Dichters, Anordnungen füge.

Da kommt man leicht auf folgenden Schluß: Würde wohl ein Zimmerwärter, also einer der untersten Diener des Schlosses, ein so unziemliches Benehmen zur Schau getragen und sich absichtlich so herausfordernd benommen haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß er an seinem unmittelbaren Vorgesetzten, dem Oberverwalter, einen Rückhalt hatte?

Daß dies wohl der Fall gewesen sein mag, geht auch daraus hervor, daß der ungeschliffene Flegel nicht sofort davon gejagt wurde, sondern von Töpffer nur eine schriftliche, ziemlich glimpfliche Rüge er-

hielt. (Vgl. Anhang Nr. 3.) Noch aus dem Jahre 1848 sind Lohnquittungen von Bittner in den Belegen des Rentamtes zu finden.

Wäre Töpffer mit Holtei gut Freund gewesen, so hätte es doch wohl genügt, wenn sich der Dichter mündlich an den Oberverwalter gewendet hätte, der doch auch im Schlosse wohnte und dem er doch wohl täglich begegnete. Er tat dies wohl nur deshalb nicht, weil er wußte, daß eine mündliche Beschwerde erfolglos sein würde.

Beide lebten mutmaßlich in keinem herzlichen Einvernehmen. In dieser beweglichen Zeit, in den Jahren 1843 und 1844, begegnet mir hin und wieder ein Dr. Stolle, der vielleicht ein Gesellschafter des Grafen war — möglicherweise meint ihn Holtei auf S. 332 Bd. V seiner „Bierzig Jahre“, indem er ihn als seinen Nachfolger in dieser Stelle, die er selbst bei dem Grafen im Jahre 1840 einige Tage bekleidete, bezeichnet, ohne seinen Namen zu nennen. (Vgl. auch a. a. O. S. 320/1.)

Dieser Mann nun war im August 1843 beim Vertragsschlusse mit dem Schauspielleiter Thomas als Zuge anwesend (s. o.) und schrieb selbst Schauspiele, ohne als Mitspieler aufzutreten. Fünf von ihnen sind mir bekannt geworden: „Der neue Pygmalion“, „Die beiden Albano“, „Ludmilla“, „Die beiden Veroneser“ und „Lucretia“; Holtei aber hat unter seiner Leitung keines von ihnen aufgeführt. Was ist näher liegend, als die Annahme, daß auch dieser Mann ein Gegner von Holtei war und an Töpffer einen Freund und Bundesgenossen fand?

Wenden wir uns nun zum letzten Abende, an dem Holtei in Grafenort auftrat. Es war der 8. Febr. 1844. Er ließ das von ihm selbst verfaßte Stück „Die Majoratsherren oder Theodor und Leonhard“, Schauspiel in sieben Akten, aufführen. Das Verzeichnis der Mitwirkenden ist im Anhange unter 4 abgedruckt. Die Rollen und die Handschrift des Stückes sind nicht aufzufinden, obgleich sonst die in diesem Halbjahre gespielten Stücke wenigstens in den ausgeschriebenen Rollen in der Urkunde vorliegen. Es gewinnt den Anschein, als ob es der Dichter, der den Verwalter Hellmann selbst spielte, unternommen hat, sich unter dieser Rolle an dem ihm verhassten Oberverwalter zu reiben und Eigenarten und Untugenden seines Widersachers so getreu wiederzugeben, daß man diese Absicht erkennen mußte. Dies hat ja Holtei, wie er selbst zugibt, in anderen Fällen gar gern getan.

Vielleicht ist er auch von dem Wortlaute des dem Grafen gewiß vorher bekannten Stückes zu diesem Behufe abgewichen, indem er darauf vertraute, daß der Graf darüber lachen würde. Das mag dieser aber übel aufgefaßt haben.

Diese nicht unwahrscheinliche Annahme beweist ein Brief des Schauspielers Guttman (der in dem genannten Stücke am Abende vorher den Majoratsherren Theodor selber gab) vom 8. Februar 1844 an den Schauspieler Matthes in Glas (Nr. 495 b d. Gr. A.). Dieser war am 7. Februar 1844 vom Grafen selbst durch einen eigenhändigen Brief, in dem er die weiteren Abmachungen aber Holtei überträgt, als

Schauspieler nach Grafenort berufen worden (Nr. 495 a d. Gr. A.). Also muß Holtei noch an diesem Tage das volle Vertrauen des Grafen genossen haben.

Guttmann schreibt nun folgende Zeilen an Matthes:

Lieber Matthes! Es ist etwas hier vorgefallen, worüber ich mich schriftlich auszusprechen kein Recht habe, was mich aber in Ihrem und meinem Interesse wünschen läßt, Sie hier zu sehen. Es weiß niemand, daß ich Ihnen schreibe, und ich bitte Sie, auch niemand davon wissen zu lassen. Grafenort, den 9. 2. 44. Ergebenster Oskar Guttmann.

An demselben Tage, am 9. 2. 1844, hat Holtei ebenfalls einen Brief an Matthes geschrieben. Er tut dessen Erwähnung in seinem zweiten Briefe vom 11. 2. 1844, der in der Vierteljahrsschrift f. G. u. Kfde. II S. 210 abgedruckt ist, dessen Urschrift ich unter den Grafenorter Urkunden aber leider nicht vorfand. Dagegen entdeckte ich eine im Auftrage des Dr. Stolle durch Matthes selbst angefertigte Abschrift, die ich der Wichtigkeit wegen im Anhange unter Nr. 5 noch einmal wiedergebe.

Aus der Abschrift geht hervor, daß Matthes bestimmt am 10. Februar in Grafenort gewesen ist, um mit Guttmann über dessen Schreiben vom 9. Februar zu sprechen. Dazu ist wohl auch Holtei herbeigeholt worden (entweder in den herrschaftlichen Kreischam zum Reichsgrafen oder in Guttmanns Wohnung). Darauf beziehen sich die Worte im Eingange des Briefes vom 11. 2. 44 (j. Anh. Nr. 5) „als ich hinüber kam“, d. h. aus dem Trefforte ins Schloß.

Die Unterredung hat selbstverständlich den Eintritt des Matthes als Spielleiter zum Gegenstand gehabt; ich denke mir deren Verlauf wie folgt:

Matthes, der durch Guttmann von dem Zernürnisse Holteis mit dem Grafen unterrichtet worden war, äußerte seine Zweifel, daß die Aufführungen ohne Holtei weiter fortgeführt werden würden, und machte seine Uebersiedlung nach Grafenort nur davon abhängig, daß ihm der Graf selbst sein Wort verpfände, die Spielzeit bis zum Mai auszudehnen.

Holtei kam dazu und versprach ihm das Wort des Grafen zu verschaffen, und ging „hinüber“. Er hat ihm vorher vielleicht auch in Aussicht gestellt, daß er — wenn auch nicht die Leitung der Geschäfte, so doch die Leitung der Spiele, die Regie, erhalten würde; Holtei wird sich dafür beim Grafen haben verwenden wollen.

Dies geht aus dem Umlaufschreiben Holteis vom 13. 2. 44 an die Schauspieler (vgl. Vierteljahrsschrift w. o. Bd. II S. 211) hervor. Die darin aufgestellte Behauptung, daß er durch ein „dringendes Ereigniß“ nach Breslau gerufen würde, ist offenbar nur ein Vorwand, das Zernürnis mit dem Grafen zu vertuschen, denn er hätte davon doch irgendwo etwas geschrieben. So aber befindet er sich noch Anfang März 1844 in Glas bei dem General von Malachowsky (vgl. a. a. D.

S. 205). Seine Angabe in den „Bierzig Jahren“ Bd. V S. 393, daß er bis in den März 1844 hinein so dumm gewesen wäre, sich für den Grafen und sein Schauspiel aufzuopfern, dürfte ungenau sein, denn sonst könnte er nicht den Umlauf vom 13. 2. 44, in dem er sein Amt als Schauspielleiter niederlegte, geschrieben haben.

Inzwischen hat wohl auch der Oberverwalter Töpffer für seinen Freund Dr. Stolle mit dem Grafen gesprochen. Denn Stolle wurde wohl damals schon als Nachfolger für Holtei ins Auge gefaßt. Dr. Stolle selbst scheint aber in dieser Zeit nicht in Grafenort gewesen zu sein, denn er tritt die Leitung erst am 7. März 1844 an. Im Spielzettelbuche (Nr. 496 d. Gr. II.) steht auf Bl. 3 am 18. Februar in der Bemerkungsspalte: „Interregnum des Herrn Matthes“. Holtei hat also die Leitung schon zu dieser Zeit niedergelegt gehabt.

In seinem Briefe vom 11. 2. 1844 (Anh. Nr. 5) scheint er noch nichts davon gewußt zu haben, daß Dr. Stolle sein Nachfolger werden sollte, denn er schreibt: „Vielleicht bleib' ich auch ganz und gar, vorausgesetzt, daß Sie kommen“.

Am demselben Tage (am 11. 2. 1844) hat Frau Pauline Seliger im Namen ihrer Mitschauspieler an den Grafen die Bitte gerichtet, die Aufführungen bis Ende Mai in Grafenort vornehmen zu lassen. Auch sie hegte Zweifel, daß Holteis Abgang das Weiterspielen nicht berühren sollte. Sämtliche Schauspieler schienen den Abmachungen, die sie nur mit Holtei getroffen hatten, nicht zu trauen. Dieser Brief ist leider nicht mehr vorhanden, doch geht diese Tatsache aus dem im Anhang unter Nr. 2 abgedruckten Entwurfe des Antwortschreibens des Grafen vom 14. 2. 1844 hervor.

Dessen Verhältnis zu Holtei war zwar getrübt, doch ist der Dichter gewiß noch in Grafenort geblieben. Dem Grafen mag wohl die Wahl zwischen den beiden Widersachern Töpffer und Holtei schwer geworden sein. Einer von diesen wird sein Verbleiben in Grafenort von der Entfernung des anderen abhängig gemacht haben. Da zog der Graf den bewährten Oberverwalter, der bereits vorher lange Jahre als Kastner — d. i. Verwalter des Kastenamtes, dem die gesamte Ernte der Herrschaft unterstand — in Grafenort tätig gewesen und gewiß ein tüchtiger Beamter war und ihm alle Lasten der Wirtschaft abnahm, dem Dichter vor, der ihm nur geistige Zerstreuung bot, und so ging dieser, um nie mehr als Gast in das stolze Schloß zurückzukehren, wenn auch beide später noch freundschaftlich an anderen Orten miteinander zusammentrafen. (Vgl. 40 Jahre, VI Bl. 45/6.)

Als nun Dr. Stolle am 8. März 1844 die Leitung der Geschäfte übernahm (im Spielzettelbuche steht an diesem Tage in der letzten Spalte vermerkt: Direktion des Hr. Dr. Stolle), mußte er die Erfahrung machen, daß ihn seine Schauspieler nur ungern kommen sahen. Der erste, der ihm seine Rollen vor die Füße warf, war Pauli. Er schreibt am 8. 3. 44 an Stolle, daß er die Bühne verlasse und seine Rollen

ihm zur Verfügung stelle (Nr. 495 e¹ der Gr. A.); doch wohl schon nach einigen Stunden unterschreibt er einen Zettel mit dem Wortlaute: „Hierdurch verpflichte ich mich, unter Leitung des Hr. Dr. Stolle bis zum 15. Mai in Grafenort beim Theater zu bleiben“. (Nr. 495 e² d. Gr. A.)

Darauf erläßt Dr. Stolle noch am selben Tage einen Umlauf (Nr. 495 f d. Gr. A.), der eine ziemlich scharfe Beurteilung seines Vorgängers Holtei bedeutet. (Vgl. Anl. Nr. 6.)

Holteis Freund Matthes dagegen scheint sich aus Aerger, einen Dr. Stolle als Vorgesetzten über sich zu wissen, dem stillen Sufse ergeben zu haben, oder vielmehr dem lauten; denn er muß sich in einem Schreiben vom 17. März 1844 wegen eines Rausches auf der Bühne entschuldigen und Besserung geloben. (S. Anh. Nr. 7.)

Kennzeichnend für die üble Lage der Schauspieler ist übrigens noch ein Zettel vom 5. 6. 1844, in dem Janus und seine Frau über ein Darlehn von 12 Rthl., das sie vom Grafen erhalten haben, Quittung leisten (Nr. 495 o d. Gr. A.)

Daß die Schauspieler überhaupt leichtsinnige Leute unter sich zählten, ersicht man aus einem Ersuchen eines Gastwirthes Baumgart zu Neurode vom 15. 11. 1843 an das Wirthschaftsamt zu Grafenort, von dem Tanzlehrer Cavaliere 5 Rthl. 14 Sgr. einzuziehen, die dieser für Schlafstelle, Kost und bare Auslagen schuldig geblieben war.

Schlimmer wird in einem Briefe eines gewissen Buterop¹⁰) aus Hirschberg vom 2. 2. 1846 ein anderer Schauspieler geschildert, der es wirklich arg getrieben haben muß. Auch ihn will ich der Zeitgeschichte nicht vorenthalten. (S. Anh. Nr. 8.)

Dr. Stolle scheint sich übrigens bewährt zu haben. Noch 1846 finden wir ihn als Leiter der Schauspielaufführungen in Grafenort (Nr. 495 ii — pp d. Gr. A.).

Soviel habe ich aus den Schriften der Schloßurkunde in Grafenort über Holtei und seine Schauspielgenossen herausholen können. Aus dem dortigen Pfarrhause aber stammt ein eigenhändiger Brief Holteis aus späterer Zeit, der beweist, daß er immer noch an dem Geschlechte seines „guten alten Grafen“ hängt. Er erkundigt sich darin nach einem Enkel des Grafen, der sich im Kriege von 1866 als Bandenführer an den böhmisch-schlesischen Grenzen herumgetrieben haben soll. Ihn will ich an erster Stelle des nachstehenden Anhanges bringen.

A n h a n g.

1. Holteis Brief an den Grafenorter Pfarrer (Urschrift im Pfarr-A. Grafenort):

praes. 9t. Aug.

Breslau 8ten Aug. 66

Verehrter hochwüirdiger Herr u. Freund! Hoffentlich haben Sie den alten Oberrichter-Grafenorter gleich erkannt, aus dem kleinen, aber geharnischten Aufsatze, womit er den Verleumdern des Fürstbischofs Heinrich u. des tapferen Pfarrers Simon in hies. Zeitungen entgegenzutreten versuchte? Wenn Sie dieß gethan, werden Sie auch meine hier folgende Bitte gütig erfüllen. Es cursirt ein We-rücht und wiederholt sich täglich aufs Neue, daß der Anführer des, an den schlesisch-

böhmischen Grenzen plündernden, Wagenladungen überfallenden versprengten Reitertrupps Graf Herberstein sey! Mich, obwohl ich dem jetzigen Majorats-herrn Grafen Heinrich ganz fern stehe, empört dieses Gewäsch; doch mußte ich mich bisher herumzanken, ohne meinen Widerlegungen entschiedenes Gewicht geben zu können. Welcher Sohn Ihres Zuandfreundes sollte das seyn? Siegmund und Heinrich unmöglich. Ebensovienig der vierte Sohn. Es könnte nur der dritte, (Karl, wenn ich nicht irre) der allerdings ein bekannter Taugenichts war, gemeint seyn. Doch dieser ist, so viel ich weiß, nach Mexiko geschickt worden? — Sie wissen zuverlässig Näheres über diese Verhältnisse, und sind sicher im Stande zu eruirn, woher jenes Gerücht entspringen konnte. Geben Sie mir (in einem unfrankierten Briefe) die Mittel an die Hand, öffentlich zu widerrufen, mit namhaften Gründen belegt, was ich so gern ebenmals ins Gebiet verleumd-ri scher Klatscherei verweisen möchte! Empfehlen Sie mich Freund Schlegel u. be- halten Sie lieb Ihren alten Holtei. Hôtel „drei Berge“.

2. Schreiben des Grafen an Frau Pauline Seliger, anfänglich vom Grafen selbst entworfen, und weiter fortgesetzt vom Hauskanzlisten Ruchbauer, aber vom Grafen an verschiedenen Stellen verbessert. (Grafenortter Schloßurkunde Nr. 495 d.) (Die gestrichenen Worte sind in eckige Klammern gesetzt.)

Gehrteste Frau, Mit Freuden habe ich aus Ihrem [vor geirrigten freundlichen] Schreiben von vorgestern ersehen, daß es Ihnen und allen [übrigen] weiblichen und männlichen Mitgliedern der hiesigen Schauspielerei-Gesellschaft . . . , welche insgesammt dasselbe mitunterzeichnet haben, in Grafenort gefällt, so daß es Ihnen . . . ganz angenehm seyn würde, noch einen Theil der schöneren Jahreszeit hier zuzubringen Um [mich] Ihnen hierin nach Möglichkeit willährig zu [zeigen] seyn . . . , gebe ich mir [also] sonach das Vergnügen Ihnen zu eröffnen, daß [ich] — hauptsächlich aus jenen [Ihren] Rücksichten — das Benehen der dormaligen Schauspielverhältnisse dieß Jahr ausnahmsweise bis zur Hälfte des Monats Mai verlängert werden soll. Sie noch weiter hinaus dauern zu lassen, würde . . . schon deshalb nicht angehen, weil ich spätestens gegen Ende Juni d. Js. Grafenort verlasse und nach Steyermart zurückkehre, . . . Ich ersuche Sie, dieß allen Ihren hiesigen Comitonen und Comitontinnen # (am Rande: # in der mir so werthen Schauspielkunst gefälligst mitteilen zu wollen, und bin mit aller Achtung und dem aufrichtigen Wunsche, daß Ihnen, wertheste Frau, der Gebrauch des Dampfbades fortan recht beyliam seyn möge, dero (Unterschrift fehlt) Grafenort, den 14. Februar 1844. An Madame . . . Pauline Seliger Schau- spielerin, hierelbst.

3. Holteis Brief an den Oberverwalter Löffler zu Grafenort. (Urchrift Nr. 29 d. Gr. A. Ohne Anrede!)

Seit einer Reihe von beinaß 30 Jahren, daß ich im Hause des Herrn Grafen heimisch bin, ist es mir niemals gechehen, daß zwischen mir und einem der Diener im Hause, jemals auch nur die geringste Unannehmlichkeit vorgefallen wäre, viel- mehr hab' ich stets zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß Alle mir mit herzlicher Bereitwilligkeit entgegenkommen sind. Deito unangenehmer ist es mir in dem Zimmerwärter Böttner einen Menschen zu finden, vor dem ich in jeder Beziehung nur das Gegentheil sagen kann, und da ich nicht Lust habe, mich ferner den rohen Ausbrüchen seines Unwillens als Zeuge entgegenzustellen, und deshalb mir vor- genommen habe, jede persönliche Berührung mit ihm zu vermeiden, so stelle ich die Forderungen auf, die ich in Beziehung auf das hiesige Theater billigerweise an ihn zu machen habe. Der Herr Graf wünscht, daß ich mich der Müewaltung dieser Theatersführung unterziehe. So lange ich dies thue u. thun kann, will ich nicht durch den Zimmerwärter Böttner, dessen Launen und Ungeberdigkeiten be- lästigt werden u. ich verlange also,

Erstens, daß er, sobald etwas in Theatergeschäften mit mir zu besprechen ist, nicht selbst mit mir rede, sondern an seiner Stelle seine Frau schicke. Er hat die Dreistigkeit gehabt, mir zu sagen, daß ich nicht glauben soll, er stehe in meinen Diensten. Allerdings nicht, und ich bin damit auch vollkommen zufrieden. Aber da der Herr Graf mir das Theater übergeben hat, ich es aus reiner Gefälligkeit,

meine schöne Zeit opfernd, übernommen habe; so verrete ich an dieser Stelle die Person des Grafen und darf eher verlangen, daß der Zimmerwärter in diesen Dingen mein Diener sey, als der Zimmerwärter das Recht hat, mich für den feintigen zu halten. Dazu jedoch scheint er mich machen zu wollen, indem er mich nicht selten Trepp' auf Trepp' ab laufen, bestellen, rufen läßt, ohne — wenn er seinen Knapts hat, — Folge zu leisten. Ich verlange daher

Zweitens, daß der Zimmerwärter Böttner sich selbst erkundigen lasse, wenn Proben angefetzt sind, daß er dann zur bestimmten Stunde die Garderobe öffne, nöthige Anstalten treffe und ebenso nach Beendigung der Probe, zuschliesse, ohne abzuwarten, bis ich oder ein Mitglied des Theaters ihm ergebnste Anzeige mache, wie bisher geschehen.

Drittens verlange ich, daß an jedem Abend, wo gespielt wird, der Zimmerwärter um $\frac{3}{4}$ auf 6 zur Hand sey und sich, wenn Etwas gebraucht wird, nicht erst durch Boten über Boten vergebens suchen lasse.

Viertens verlange ich, daß er gegen die Mitglieder des Theaters, die, — wie ich aus eigener Beobachtung weiß — in dem bescheidensten Tone mit ihm reden, gleichfalls artig sey, und das, was er ihnen (immer nur im Dienste seines Herren) zu geben hat, ohne Murren gebe. Ob er, wenn er in die Garderobe tritt, guten Abend sagen will, kann uns gleichgültig seyn. Doch hat er die Mühe abzunehmen und soll auf der Bühne nicht Tabak rauchen, eben so wenig in der Garderobe.

Fünftens verlange ich, daß er, wenn er der Lampenbeforgung wegen, während der Vorstellung auf dem Theater hinter den Kulissen ist, sich nicht breit und lang auf einen Stuhl strecke, während wir um ihn her stehen, und sich dabei das Ansehen gebe, als stände ich in seinem Solde. Ich bin als Gast im Hause des Grafen; es gehört mit zu seinen Pflichten, mich zu bedienen, ich werde ihm, wenn ich abreise, ein anständiges Trinkgeld geben, wie ich es immer und überall zu thun gewöhnt bin — und bin eben deshalb nicht gewöhnt, die Insolenz derer zu dulden, die in einem solchen Verhältniß zu mir stehen.

Bis jetzt habe ich um den Grafen nicht zu beunruhigen, über all diese Dinge nicht geredet. Bei der nächsten Veranlassung werde ich es thun, und mich auf diese Feilen, die ich dann vorlegen will, berufen. Der Zimmerwärter Böttner wird am Besten tun, diese Anweisung zu befolgen u. sich übrigens um mich weiter gar nicht zu bekümmern. Grafenort 9. Dec. 1843. C. L. v. Holtei.

(Auf die Rückseite hat Töpffer geschrieben): Der Zimmerwärter Böttner erhält hiermit die ernstgemessene Weisung, der hier von Herrn von Holtey aufgestellten gerechten Forderungen aufs pünktlichste nachzukommen, damit deshalb fernerhin keine Klagen mehr stattfinden, weil sonst im Nichterfüllungsfalle der v. Böttner zur strengsten Verantwortung gezogen werde würde und er dan die daraus für ihn entstehenden unangenehmen Folgen sich selbst zuzuschreiben hätte. Das Wirtschaftsamt. Töpffer, Oberverwalter.

An den Zimmerwärter Böttner hier

4. Schauspielzettel (Nr. 496 Bl. 53 der Grafenorter Schloßurkunde) von Holtei eigenhändig geschrieben:

Schloßtheater in Grafenort.

Donnerstag, den 8. Februar 1844.

Die Majoratsherren

oder Theodor und Leonhard,

Schauspiel in sieben Akten von Holtei.

Personen.

Graf Theodor, Majoratsherr auf Reichsburg	Hr. Guttmann
Graf Leonhard von Reichsburg, nächster Agnat	Hr. Fichtner
Baronin Eugenie von Stern Wittve	M. Seliger
Der Pfarrer des Orts	Hr. Cavallieri
Hellmann, Verwalter der Herrschaft	Hr. Holtei
Beate, dessen Frau	M. Janus

Wiesner, Theodors	} Diener	.. Hr. Siegel
Fein, Leonhards		.. Hr. Pauli
Der Forstwärter		.. Hr. Körnig
Dessen Tochter		.. Dlle Zitt
Luisa, eine Bettlerin		.. Dlle Weichert
Landleute. Kinder.		

Anfang heute um 6½ Uhr.

5. Brief Holteis an den Schauspieler Matthes in Olag, von letzterem in Abschrift beglaubigt (Nr. 495 c. der Gr. A.).

Abschrift. / Mein bester Herr Matthes! /

Der Graf F (am linken Rande steht von anderer Hand: F „hat mich fressen wollen“ steht im Original) war sehr böse, als ich hinüber kam, mit Ihren Zweifeln. „Ich geb' mein Wort!“ sagt' er, und das ist genug. Ihr Wort, sagt' ich, kann ich aber nicht in den Brief legen und nach Olag schicken? Doch, sagt' er, denn Herr Matthes wird auch nicht an dem Ihrigen zweifeln. — Und somit bin ich denn beauftragt, Ihnen hierdurch anzuzeigen, daß der Reichsgraf zu Herberstein Ihnen die diesjährige Fortdauer des hiesigen Theaters bis Mitte Mai mit Seinem Worte verbürgt; ebenso wie die Ihnen allwöchentlich auszu zahlende Gage von Sechs Thalern. Ich denke, Sie trauen mir . . . nicht zu, daß ich Sie jetzt und hier täuschen wollte. — Ein Aufhören vor der angegebenen Frist ist nicht denkbar — (der Graf müßte denn plötzlich sterben, dann freilich hört Alles auf) — wohl aber ist es wahrscheinlich, daß die Sache länger dauert, wie ich Ihnen schon gestern sagte. Alle hiesigen Mitglieder haben nichts anderes als meine schriftliche Zusicherung. Diese abzuleugnen, ist der Graf nicht der Mann. Ihr aufrichtig ergebener C. v. Holtei Grafenort 11ten Februar 1844. Wir erwarten Sie bestimmt morgen. Ich bleibe, wie ich schon schrieb, die nächste Woche ganz gewiß noch hier. Da kann noch vieles für Sie geordnet werden. — Vielleicht bleib' ich ganz und gar, vorausgesetzt, daß Sie kommen.

(Nach einem Zwischenraum hat Matthes hinzugefügt:

Auf Verlangen des Herrn Dr. Stolle abgeschrieben C Matthes.

(Die Anschrift und die zweite Nachschrift fehlt hier.)

6. Umlaufschreiben des Dr. Stolle wegen der Paßabgabe. (Nr. 495 f. d. Gr. A.)

Circular.

Ich sehe mich, durch die neuesten Ereignisse aufmerksam gemacht, veranlaßt, eine Versäumniß meines Vorgängers im Direktionsamte nachzuholen, indem ich den verehrlichen Mitgliedern, wie bei jedem anständigen Theater üblich, ihre Pässe . . . abfordern lasse, um ferneren Durchgangsgrillen¹⁾ vorzubeugen, mit dem Bemerken, daß sie nur nach Auslieferung dieser Dokumente in meine Hände ihre Gage beziehen können. Grafenort d. 8. März 1844. Dr. Stolle.

gelesen Seliger Matthes M. Pauli Siegel

Ferd. König. Der Meinige befindet sich seit meiner Ankunft in den Händen des Herrn Oberverwalters auf Herr v. Holteis Besuch.

Janus Zitt. gelesen Guttmann. Cavalieri

Fichtner. Da ich militärpflichtig bin, so besitze ich nur einen Landwehrpaß, welcher in Händen des Landwehrfeldwebels ist.

7. Entschuldigungsbrief des Schauspielers Matthes (Nr. 495 n der Gr. A.)

Grafenort, d. 17. März 1844.

Geehrter Herr Doktor! Indem ich zugleich mein inniges Bedauern über mein gestriges Benehmen und den hierdurch veranlaßten Skandal reuig ausspreche, erkläre ich Ihnen hiermit aus eigenem Antrieb, das ich mich als von dem hiesigen Schloßtheater augenblicklich entlassen betrachte, wenn es mir je wieder begegnen sollte, mich in nicht vollkommen nüchternen Zustande zu einer Probe oder Vorstellung auf der hiesigen Bühne einzufinden, indem ich wohl einsehe, das bei einer unter Ihrer Leitung stehenden Kunstanstalt nur Leute von gesittetem,

anständigem Betragen mitzuwirken, die Ehre haben dürfen. Indem ich Sie noch schließlich, mir für diesmal zu verzeihen bitte, unterzeichne ich als

Guer Wohlgeboren ergebenster C Matthes, Schauspieler.

8. Beschwerde Buterop über einen durchgegangenen Schauspieler (Nr. 495 oo der Gr. A. Auszug):

Hirschberg, den 2. 2. 1846.

Der G. Ehraber ist hier als schlechter Kerl durchgegangen, nachdem er mir versicherte, das er seine Wirthsleute die einige Tage vor seiner Abreise Beschlagnahme auf seine letzte Gage gelegt, er aber lügenhafter Weise versicherte, er hätte dieselben bezahlt, derselbe ist nun am Sonntag d. 1. Feb. Nachts um 11 Uhr heimlich durch gegangen Ich kann es durchaus nicht unterlassen Sie . . . zu warnen, es ist der liederlichste Kerl, der unter der Sonne zu finden ist, der so jung noch, doch schon alle Laster in sich vereinigt.

Anmerkungen. 1) So lautete der Name dieses Zweiges der Herbersteine seit etwa 1800, seine Vorfahren nannten sich Freiherren von Neuberg und Guttenhaag, Herren auf Landkowitz, Grafenorth, Schnellendorf, Wangern, Merzdorf, Großbriesa und Bockschütz. — 2) Durch Urteil vom 14. 9. 1823 war der Graf zu 50 Taler Geldbuße verurteilt worden und zwar wegen Beleidigung der höheren Verwaltungsbeamten. Er hatte die auf ihn gefallene Wahl zum Landrate mit den Worten abgelehnt, daß er sich für zu gut halte, als Landrat die Befehle der faulen und untauglichen oberen Behörden in Breslau und Berlin auszuführen (vgl. Nr. 326 c der Grafenorter Akten). — 3) Vgl. den Brief des Schauspielers Heinemann in Merseburg (der noch am 1. 10. 1843 in Grafenort gespielt hatte, doch von Thomas entlassen worden war) vom 31. 10. 43 (Nr. 494 y d. Grassch. Akten), in dem er sich auf die Mitteilung der Leipziger Theaterchronik v. 13. 10. 43 bezieht, daß Thomas Grafenort verlassen mußte, weil seine Gesellschaft für untüchtig gefunden worden sei. S. a. 40 V 386. — 4) Vgl. Buch der Spielzettel (Nr. 496 d. Gr. A. Bl. 1 u. 22). Aus diesem Buche, das sämtliche Zettel vom 5. 9. 1843 bis 23. Mai 1844 enthält, lassen sich die Stücke nachweisen, die in dieser Zeit gespielt wurden. — 5) Nr. 495 d d. Gr. A. — 6) Vgl. 40 Jahre Bd. III, S. 93. — 7) Vgl. 40 Jahre Bd. II, S. 228 u. Viertelj. II, S. 196. — 8) Vgl. Nr. 490 d. Gr. A. — 9) Vgl. 40 Jahre Bd. V, S. 320/1. — 10) Oder: Butenop. — 11) Das bezieht sich auf Pauli.

Das Wappen von Mittelwalde [1562].

Von Dr. Anton Blaschka (Prag).

Im VII. Bande der Vierteljahrschrift für Geschichte und Heimatkunde der Grasschaft Blaz (1887/88) hat Paul Knoetel die Stadtwappen der Grasschaft Blaz behandelt und seinen Ausführungen eine lithographierte Tafel beigegeben. Ueber das Wappen der Stadt Mittelwalde sagt er auf S. 293: „es zeigt in silbernem weißem Felde einen grünen Wald, vor diesem einen laufenden roten Wolf“. Aehnlich äußerte sich Knoetel auch noch in „Die Grassch. Blaz“ 20. Jahrg. [1925] S. 26.

Schon die landschaftliche Aufmachung des Mittelwalder Wappens deutet darauf hin, daß es jungen Ursprungs ist und seine Entstehung der Verfallszeit der Wappenkunst verdankt. Wir besitzen übrigens noch das Mittelwälder Stadtprivileg, in welchem das Wappen ausdrücklich erwähnt wird. Da es sich durch die Wappenfigur und deren Farbe von dem Knoetelschen wesentlich unterscheidet, so sei das erwähnte Stadtprivileg in seinem Wortlaute hier abgedruckt.

„Wir Ferdinand etc. bekennen öffentlich mit diesem Brief und tuen kund allermänniglich: Wann die hohe kaiserliche Würde durch ihr vollkommen Wesen /: gleich als die Sunn des Erdreichs /: aller Menschen Stand und Würde erleuchtet, und je mittliger sie ihr Gnad under den Ihren austellet, je mehr die Glori ihres erleuchten Throns erhebt und ausgebreitet wirdet, und so Wir dann aus derselben Hohen und kaiserlichen Würdigkeit, darzu Wir durch Schickung des allmächtigen Gottes kumen, auch angeborner Guete und Miltigkeit allzeit geneigt sein, aller und jeglicher Unserer Untertanen und Getreuen Ehr, Würde, Nutz und Heiles zu furdern und zu betrachten, so ist doch Unser kaiserlich Gemuet viel mehr bewegt und begierlicher, denen Unser kaiserlich Gnad zu erzeigen und mitzutheilen, so Uns mit ehrlichen und redlichen Thaten beruehmet werden. Wann sich dann die ehrsamten Unsere lieben Getreuen N. Ratmannen des Städtls Mitlwalde in der Graffschaft Glaz gelegen gegen Uns und der Cron Beheim undertäniglich erzeiget, auch des nit minder hinfuro mit allen gehorjamen Treuen zu beweisen schuldig sein, auch wohl tuen sollen und mugen, demnach in Betrachtung dies alles und auf ihr und furnehmlich der ehrnfesten Unserer lieben Getreuen David und Michaeln Geprueder von Tschernhauß zu Mitlwalde undertänigigts Bitten, auch von sondern kaiserlichen Gnaden wegen haben Wir mit gueter Vorbetrachtung, zeitigem Unserer edlen Räte des kunigreichs Beheim vorgehabtem Rat und rechtem Wissen genanntem Städtlein Mitlwalde und allen ihren Nachkommen diez hernachgeschriebnen Wappen und Cleinet, mit Namen einen weißen oder silberfarbnen Schild, darinnen erscheint ein grüner Wald und fur demselben ein laufender Fuchs seiner natürlichen Farb mit aufgetanem Maul und roter ausgeschlagner Zungen, als denn solch Wappen und Cleinet inmitte diez Unser kaiserlichen Briefs gemalet und mit Farben eigentlichen ausgestrichen sein, von neuem genädigist gegeben und verliehen. Geben und verleihen Ihnen solches hiemit aus römischer kaiserlicher Macht, auch als regierender Kunig zu Behaim wissentlich in Kraft diez Briefs. Meinen, setzen und wöllen, daß beuerst Städtl und alle ihre Nachkummen jetzt, auch nun hinfuran zu ewigen Zeiten das bestimbt Wappen, Cleinet und Schild in allen und jeglichen redlichen und ehrlichen Sachen zu Schimpf und zu Ernst und besunder zu gemeinem ihrem Stadtwappen und sunsten nach ihren Rotturften, Willen und Wohlgefallen gebrauchen sollen und mugen, von männiglich unuerhindert. Und gebieten darauf allen und jeden etc. in communi forma. Pfen 25 Mark lotigs Golds. Geben Prag den letzten Januarii Anno 1562.“ /: (Originalkonzept im Archiv des Ministeriums des Innern in Prag, Sign.: P 106/W 29 ft m.)

Also kein wilder Wolf, sondern ein harmloser Fuchs ist den Mittelwäldern durch die Ferdinandeische Begnadung vom Jahre 1562 verliehen worden. Die Verwechslung auf einem verbliebenen Wappenbilde kann zwar nicht sonderlich wundernehmen, doch fordert die historische Wahrheit, diese ursprüngliche Wappenfigur: den beschriebenen Fuchs, in seiner natürlichen Farbe an die Stelle des roten Wolfes zu setzen.

Die Gläzer Geißlerprozession vom Jahre 1628.

Von f. Albert.

Wunderliche Zeiten haben immer noch in wunderlichen Maßnahmen und Einrichtungen ihren charakteristischen Ausdruck gefunden, und außer allem Zweifel dürfte es stehen, daß unter den wunderlichen Zeiterscheinungen, wie sie das Mittelalter auf den verschiedensten Gebieten in so großer Fülle aufzuweisen hatte, die sogenannten Flagellanten- oder Geißlerprozessionen eine Einrichtung waren, die wegen ihrer ausgesprochenen

Eigenart bis auf unsere Tage von besonderem kulturhistorischem Interesse geblieben sind.

Daß es sich im übrigen bei der in Bläß im Jahre 1628 veranstalteten ersten Geißlerprozession um eine religiöse Zeremonie gehandelt hat, die schon damals als ein Aufsehen erregendes „Novum“ galt, läßt ja auch die handschriftliche Quelle deutlich erkennen, die uns über sie unterrichtet. Denn also heißt es in der „Historia“ des Jesuiten P. Johannes Miller im Staatsarchiv Breslau (Rep. 135 D 159 C. fol. 10): „Processio flagellantium die Veneris sto. Hoc quoque Glacensibus novum erat: Die Veneris Sancto instituta est a sodalitate latina processio flagellis in terga saevientium crucesque gestantium. Ill^lmus dominus capitaneus ipse sacco nigro indutus sub gravi crucis pondere, quem comes alter, alter baro simili vestimenti genere utrinque cingentes funalibus collustarunt. Hus viri senatorii proxime insecuti sunt maxima cum populi aedificatione. — Die Geißlerprozession am Karfreitag. Auch das war für die Bläzer etwas Neues: Am Karfreitage wurde von der Lateinischen Kongregation¹⁾ eine Prozession von Büßern, die sich geißelten und Kreuze schleppten, veranstaltet. Der hochgeborene Herr Landeshauptmann (Karl Fuchs von Fuchsberg) machte diese persönlich in einen schwarzen Sack gehüllt und ein schweres Kreuz auf seinen Schultern tragend mit. Dabei war er auf der einen Seite von einem Grafen, auf der anderen von einem Baron begleitet, die beide in ähnliche Gewänder gehüllt, die Szene mit brennenden Fackeln beleuchteten. Ihnen folgten unmittelbar die Stadtväter, was für das Volk von nicht geringer Erbauung war.“

Selbstverständlich hat es sich bei dieser in Bläß veranstalteten eigenartigen Prozession nicht etwa um einen vereinzelt dastehenden Fall gehandelt, vielmehr beweisen die in großer Zahl erhaltenen Berichte, daß damit im Bläzer Lande nur eine Sitte wieder in Aufnahme kam, die auch in anderen Teilen des deutschen Sprachgebietes in gleichen oder ähnlichen Formen damals allgemein in Uebung war. Ihre besondere Förderung verdankte sie den Jesuiten, zumal den von diesen ins Leben gerufenen Kongregationen, indessen ist uns berichtet, daß auch die Kapuziner in Prag schon i. J. 1603 eine Verbindung von Geißlern gegründet hatten, die sich alljährlich bis auf Blut zu geißeln pflegten und schon am Gründonnerstag (9. April) des Jahres 1621 eine Prozession von neuem zur Einführung brachten, wie sie uns für Bläß zum Jahre 1628 berichtet ist.²⁾

Es liegt nun klar auf der Hand, daß man eine Sitte von so charakteristischer Eigenart nur dann richtig verstehen und würdigen kann, wenn man sie im Geiste der Zeit zu beurteilen sucht, der sie ihre Entstehung zu verdanken gehabt. Jedenfalls lag ihr die kirchliche Lehre von der freiwilligen und von der auferlegten Buße zu Grunde und daß sich dabei besonders der Gedanke an die Verdienstlichkeit freiwillig übernommener Sühne auszuwirken suchte, wird nur um so verständlicher, je mehr man dabei an die furchtbaren Heimsuchungen denkt, die Pest,

Teuerung und Krieg gerade in jener bewegten Epoche für alle Schichten der Bevölkerung im Befolge hatten. Im übrigen gilt das, was H. Schrörs³⁾ von den Beißlerbruderschaften sagt in vollem Umfange auch von diesen Beißlerprozeßionen: „Ihr Beißt entsprach durchaus der Frömmigkeit des Barockzeitalters mit seinem Streben nach starken äußeren Eindrücken, nach mächtigem Ergreifen des Gefühls, nach pathetischem und sogar theatralischem Aufputz. Die Jesuiten haben diese Art besonders gepflegt und sie als Mittel benützt, religiös auf die Gemüter einzuwirken.“ Freilich darf bei der Beurteilung dann auch weiterhin nicht zu erwähnen vergessen werden, daß die genannten religiösen Veranstaltungen, wenigstens in deutschen Landen, sich kaum jemals ganz des ungetheilten Beifalls der Bevölkerung zu erfreuen hatten, weil sich nicht nur in evangelischen, sondern auch in katholischen Kreisen kritische Stimmen offen gegen sie regten, wie das noch heute zahlreiche Streitschriften beweisen können, in denen das Für und Wider temperamentvoll genug seinen literarischen Niederschlag fand. Daß die religiösen Gedanken, die hinter diesen Bußprozeßionen standen, durchaus ernst zu nehmen waren, braucht deswegen nicht bezweifelt zu werden, die historische Tatsache besteht dennoch zu Recht, daß sich nur zu bald dabei eine Reihe von Auswüchsen eingeschlichen haben, die das Eingreifen der kirchlichen Aufsichtsbehörden zur Notwendigkeit machten und schließlich allenthalben Maßnahmen herbeigeführt haben, die diesem wunderlichen Brauch, auf deutschem Boden wenigstens, gegen Ende des 17. Jahrhunderts für immer ein Ende machten. Jedenfalls spricht es deutlich genug, was das Generalvikariat in Köln i. J. 1689 deswegen verordnet hat: „Alldieweilen bei den sogenannten Kreuzschleifungen und Beißlungen täglich vielerley Nuttwill, Leckerey (d. h. Lächerlichkeiten) und andern Mißbräuch, und zum öfteren Aergernuß als Aufferbawlichkeit verspührt wird, . . . (werden sie) verboten, und ein jeder der Gebühr erinnert, denen bey dieser heiligen Fastenzeit anstellenden Processionibus in guter Ordnung, Andacht und Aufferbawlichkeit bezuwohnen, sonst aber dergleichen Castenungen, falls solche etwa auß Andacht zu verrichten versprochen, in denen geistlichen Clöstern auf den Cellen, oder privat Häusern und Cammer ins geheimb vorzunehmen.“

Wie lange sich in Blaz diese eigenartigen Veranstaltungen des im ganzen Mittelalter so lebendig gewesenen kirchlichen Bußgeistes am Dasein erhalten haben, scheint nicht besonders berichtet zu sein. Es liegen aber Gründe zu der Annahme vor, daß die gleichen Ursachen, wie sie in dem angeführten Kölner Erlaß zu Tage treten, auch anderwärts das Erlöschen dieser kirchlichen Sitte veranlaßt und beschleunigt haben. Vielleicht ist es auch ganz gut, daß unsere modernen Tage dem Anblick derartiger kirchlich-dramatischer Aufzüge entrückt und enthoben sind, und daß damit vor allem auch die Sitte in Fortfall kam, daß sich die Vertreter der städtischen und staatlichen Behörden auf offener Straße um fremder Sünden willen blutig geißeln. Denn mit der allergrößten Wahrscheinlichkeit würde sich heutzutage das Bild einer solchen Beißlerprozeßion so ausnehmen, daß

die Bestgesinnten in dieser Weise Buße übten, während die, die der Buße am meisten bedürften, als müßige Gaffer an den Ecken ständen, um höhnische Witze darüber zu machen, daß sich die anderen die religiöse, sittliche und soziale Not ihres Volkes so sehr zu Herzen nehmen.

Anmerkungen: ¹⁾ Kongregation U. L. Frau von der Verkündigung, gegründet 1613 (S. oben S. 36). — ²⁾ Eine anichauliche Abbildung einer solchen Profession vergl. bei P. Fréderica, De secten der geeselaars en der dansers in: Mémoires de l'Académ. royale des sciences . . . de Belgique. Tome LIII. Bruxelles 1895—1898 p. 14. — ³⁾ Annalen des hist. B. f. d. Niederrhein. 82. Heft [1907] S. 161.

Die Grafschaft Glatz in Merians Topographie.

Von Direktor V. Mairwald O. S. B. (Braunau).

Da das Buch des Matthäus Merian „Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae“ das ist Beschreibung und eigentliche Abbildung der vornehmsten und bekanntesten Städte und Plätze in dem Königreich Böhme und einverleibten Ländern, Mähren und Schlesien, Frankfurt, 1650“ in der Bücherei von Glatz fehlt, will ich im folgenden einen Auszug aus demselben, soweit es die Grafschaft betrifft, bringen.

Außer der Beschreibung und kurzen Geschichte einzelner Orte bringt die Topographie prächtige Kupferstiche vieler Städte so auch der Stadt Glatz. Von Gebäuden oder Toren werden auf demselben folgende bezeichnet: 1. Das Schloß Glatz. 2. Heydnicher Thurm. 3. Heydnisches Kirchlein. 4. Domkirche. 5. Alte Collegium. 6. Die Stadtkirch. 7. Das Rathaus. 8. Das neue Collegium. 9. Das Landhaus. 10. Der Markt oder Ring. 11. Der Creuzhoff. 12. Die Schul und Pfarrhoff. 13. Kloster aufm Sande. 14. Spitalkirche. 15. Frandensteinisch Thor. 16. Wasserthor. 17. Pfaffenthor. 18. Böhmischtor. 19. Wasserkunst. 20. Neuß-fluß. In der obern rechten Ecke ist das Wappen von Glatz. Eine verkleinerte Abbildung dieser Tafel findet sich in P. Richter, Das Glatzer Land und Volk, Neurode 1914, Seite 139.

Merian spricht zunächst allgemein über die Stadt Glatz, die Lage, Namen, Geschichte derselben, dann über die Grafschaft mit ihren Orten, Produkten und schließlich über die Stadt selbst im besonderen. Im folgenden möge ein Auszug des Aufsatzes teilweise in der ursprünglichen Sprache gegeben werden. Das Buch ist in dem damals gebräuchlichen weit, schweifigen Stile gehalten.

Glatz liegt 21 Meilen von Prag und 18 von Olmütz entfernt, an der Neiße, so in der Grafschaft Glatz entspringt. Die Grafschaft stoßet gegen Abend an Böhme, gegen Mittag an Mähren und gegen Morgen und Mitternacht an Schlesien. Hier haben vor Zeiten die Marsigni gewohnt, als damals diese Stadt Luka geheissen haben solle. Nachdem aber unter der Regierung Kaiser Heinrich I. die Ungarn herum geschlagen worden und der Kaiser ihren Obersten einen Glatzer genannt, an einen Baum hängen lassen, so soll von ihm dieser Ort Glatz

sein genannt worden. Der Ort war zur selbigen Zeit noch ein Markt-
flecken und heidnisch. Von da an wurde er zum christlichen Glauben
gebracht.

Anderer wollen, so heißt es in der Topographie, den Namen Blaz
von a calvitie ableiten, weil sie zwischen Bergen und Wald gelegen,
sonderlich weil der Berg hinter dem alten Schloß ein kahler Platz solle
gewesen sein. Etliche schreiben Klox, weils an dem Ort, wo jetzt die
Stadt steht, ein lauter Wald gewesen und man bei der Ausrodung
mitten auf dem Markt einen großen eichen Klox oder Stamm stehen
lassen, dabei die Leute feil gehabt. Diese Ableitung des Namens ge-
fällt dem M. Georgio Melurio oder Ratscher in seiner anno
1625 in den Druck gegebenen Blazischen Chronik am besten, wie
dann dieses Wahrzeichen auch unter dem Böhmischem Thor und am
Rathause zu Blaz zu sehen. Melchior Goldastus schreibt in seinem
Buche von dem Königreiche Böhme, daß Blaz von den Polen Clos-
sum, von den Böhmen Gloczium und von andern Slaven oder Wenden
Cozlium genannt werde.

Es folgt dann eine kurze Geschichte der Grafschaft und es wird
gesagt, daß darin die Teutsche Sprache gebraucht wird. Die Grafschaft
hat außer Blaz noch neun Städtlein nemlich: Havelschwerd, Neurode
oder Neurath, Winschelburg, Mittelwalde, Keinerz, Lewin, Landek,
Beurath (?) und Wilhelmsthal oder Neustäl und mehr als 100 Dörfer.
Es seien auch in der Grafschaft 12 Sauer Bronnen. Man findet Eisen,
Steinkohlen, Silber Bergwerk, viel Holz, Wild, Steinbrüch, Vieh und
guten Butter, auch Adler in den Gebirgen.

Die Hauptstadt Blaz selbst ist ein hübscher Ort und hat seine Vor-
städte, auch ein schönes Rathaus und sonderlich ein sehr festes Berg-
schloß. In dem heidnischen Kirchlein werde, wie Michael Heberer
in seinem Reißbuch schreibt, das schöne gelbe Haar, an einem eisernen
Nagel in der Wand hangend, der heidnischen Jungfrau gezeigt.

Die Religion war vorhin allhie und auf dem Lande gemischt, wie
denn auch in der Stadt Blaz die Propstei oder das Thumbstift, so der
erste Erzbischof von Prag Arnestus allda angeordnet hat, allezeit römisch
katholisch geblieben und anno 1597 vom Propst Christophen Kirmisern
den Jesuiten verkauft worden. Die Pfarrkirche, in welcher obgedachter
Erzbischof wie auch Herzoge von Münsterberg begraben liegen, haben
die Evangelischen inne gehabt, aber anno 1622 diese Pfarrkirche, so
zwei Thürme hat und deren größte Glocke 109 Zentner wiegt, den
Katholischen übergeben.

Weiter wird berichtet, als um das Jahr 1114 die Polen nach ge-
sehener Flucht bei Blaz vorüberzogen, hätten sie die Häuser an der
Stadtmauren angezündet, davon die ganze Stadt ausgebrochen wäre.

In der nächsten böhmischen Unruhe hat diese Stadt viel aus-
stehen müssen, wie dann sonderlich das obgedachte Schloß allhie am
längsten gehalten und eine schwere Belagerung ausgestanden, so daß

solches Graf Franz Bernhard von Thurn aus Mangel des Entsatzes endlich den 28. Weinmonats anno 1622 aufgeben müssen.

Anno 1627 den 8. Herbstmonats war allhie ein grausames Wetter, dardurch ungläublicher Schade geschehen und hat es dasmal in den Thurm aufm Schloß, so acht Ellen dick sein solle, geschlagen und der Festung gewaltig zugefehrt.

Im Jahr 1642 ist der schwedisch Obrist Schütz von der Neuß aus mit drei tausend Reitern und Dragonern vor Blaz geschickt worden, sein Glück davor zu versuchen, wenigstens den Ort von Feuer inzuhalten. So er denn auch getan und Blaz, darin der Obriste Hans Christoph Freiherr von Rubland lag umb etwas bejhoffen, aber nichts darvor ausgerichtet, sondern in seinem Abzug großen Verlust gelitten hat.

Anno 1646 haben die Schwedischen die Vorstadt zu Blaz überfallen und geplündert. In die em Jahr entstande umb den 27. Augusti allhie eine grau,ame Wasserflut, welche an der Befestigung, Mühlen, Münz, Ziehwerk, Floßholz, Mühlgraben, Behren und Gebäuden überaus großen Schaden getan.

An diese Berichte wird in Merians Topographie angeschlossen das Unglück der großen Feuersbrunst, die 1616 des Nachts in Waltersdorff, anderthab Stunden von Blaz, durch Unfürsichtigkeit entstanden ist. Es ist allda ein Feuer auskommen, in welchem bei 109 Personen, worunter 70 Kinder, ingleichen des Edelmanns Frau, so in Sechswochen gelegen, samt dem Kind in der Wiegen, auch des Obristen Tobacks Sachen und Pferde mitverbrannt, also daß sich Toback kümmerlich errettet hat.

Von andern Städten der Grafschaft wird erzählt: Habelschwert oder Havelswert ist ein Stättle in der Grafschaft Blaz und 2 Meilen von der Hauptstadt Blaz gelegen, welches anno 1645 die Schwedischen eingenommen. Anno 1646 sein die Kaiserlichen aus Blaz da eingefallen, haben zwei Thor durch Petarden eröffnet, die Vorstadt angezündet, worüber das Feuer in die Stadt kommen und dieselbe bis auf den vierten Theil abgebrannt.

Von Lewin wird erzählt, daß dieses Stättlein vorhin zur Herrschaft Hummel gehörte. Es sei berühmt wegen der guten Löffel, so da gemacht werden. Es wird dann von einer Zauberin erzählt, die anno 1345 als Wampyr erschienen ist. Doch schreibt der Chronist, daß er nicht weiß, ob diese Zauberin in Lewin bei Blaz, oder in einem anderen Lewin gelebt hat.

Reinherz wird ein Stättlein genannt, wiewohl es keine Mauren haben solle. Liegt in der Grafschaft Blaz und drei kleine Meil von derselben Hauptstadt auf der Landstraßen von Prag nach Blaz.

Es wird ein Stättlein Beurath in der Grafschaft genannt, Herrn Terzkly gehörig, so im nächsten böhmischen Krieg des jungen Grafen von Thurn Leute aus Blaz Nachtszeit erstiegen, ausgeplündert und in Brand gesteckt haben.

Wünscheiburg ist anno 1622 von des jungen Grafen Thurn Soldaten aus Glaz eingenommen worden.

Landeck ist ein Stättlein, darbei es ein warmes Bad hat, von welchem Martinus Pansa in seiner anno 1618 zu Leipzig gedruckten Bad-Ordnung und Schickfusius in der Schlesiſchen Chronik schreibt.

Matthäus Merian ist 1593 in Basel geboren, hatte in Zürich den berühmten Kupferstecher Dietrich Meyer zu seinem Lehrer. Er wirkte in Frankreich, Holland und ließ sich zuletzt in Frankfurt nieder. Die Kupferstiche seiner Topographie, zu der M. Zeiller den Text schrieb, zeichnen sich durch die wohl gelungene Perspektive aus. Merian starb in Schwalbach im Jahre 1650.

Anmerkung: Der Kunstverein in Frankfurt a. M. gab vor einigen Jahren aus Merians Topographie den Teil „Schlesien“ in musiergältiger Form neu heraus. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn „Böhmen“ und damit auch die „Graßschaf Glaz“ bald folgen möchten. — Soeben zeigt der Frankfurter Kunstverein das Erscheinen des Bandes „Böhmen“ an, sodaß der obige Wunsch schon erfüllt ist.

Die Glazer Mundart und der Volkscharakter des Graßschafers.

Von Prorektor A. Volkmer (Liebenthal).

Die Erforschung der Glazer Mundart hat in den letzten 20 Jahren ganz offensichtlich bedeutende Fortschritte gemacht. Ihr Lautbestand und die Geseze ihres Bau.s sind mit außerordentlich großer Mühe untersucht worden, sodaß man heute wohl sagen kann, daß die Glazer Mundart zu denjenigen Dialekten gehört, die mit am trefflichsten durchforscht wurden. So dankbar wir all den Frauen und Männern sind, die diese lautliche und grammatische Bearbeitung der Glazer Mundart vorgenommen haben, — ich erinnere hier nur, um wenigstens einen Namen zu nennen, an Friedrich Graebisch — so dürfen wir doch an der e Aufgaben der Mundartforschung nicht übersehen, nämlich jene Bearbeitung der Mundart, die ich kurz die volkskundlich-psychologische nennen möchte. Ich weiß wohl, wie auf diesem Sondergebiet die Gefahr einer leichtfertigen Verallgemeinerung vorhanden ist, aber ich bin auch fest davon überzeugt, daß wir der Lösung dieser Aufgabe um ein beträchtliches näher kommen, wenn viele Kräfte sich vereinigen, um in mühevoller Kleinarbeit Zusammenhänge zwischen der Glazer Mundart und dem Volkscharakter des Graßschafers von Fall zu Fall aufzudecken. Darum soll meine Darbietung für unsere Heimatzeitschrift darin bestehen, daß ich eine Reihe von Teilaufgaben nenne und bei jeder derselben im einzelnen andeute, worauf sich die besondere Arbeit zu erstrecken habe. Ich hege die Hoffnung, daß immer wieder der eine oder der andere sich der Mühe unterziehen wird, die hier angedeuteten Zusammenhänge aus genauer Kenntnis der Mundart heraus vorzuführen, um so ein wertvolles Stück Einzelarbeit an dem großen Werke der volkskundlich-psychologischen Mundartforschung zu leisten.

Man hat mit Recht dem Grasschäfters Volkscharakter einen vertieften religiösen Sinn zugesprochen. Es wäre nun eine dankenswerte Aufgabe, wenn im einzelnen dargelegt würde, wie die Mundart diese religiöse Anlage wieder spiegelt. Hierbei wären vor allem diejenigen Redewendungen herauszugreifen, in denen sich das religiöse Grundgefühl, die Abhängigkeit des Menschen von der göttlichen Vorsehung, offenbart. Ein Beispiel hierfür wäre etwa die Erzählform: „Do toats onser Herrgoot scheidt“. Ferner müßten jene Ausdrücke zusammengestellt werden, in denen sich besonders die kindlich religiöse Gemütsart offenbart, etwa wie in dem Ausdruck: „D du liebes Herrgootla“. Auch wie sich die Marien-Verehrung und das fromme Gedenken an die Verstorbenen in der zusammenhängenden mundartlichen Rede wieder spiegelt, wäre im einzelnen zu untersuchen.

Die Naturliebe des Grasschäfters ist eine Eigenschaft ganz besonderer Art; sie wurzelt tief im Gemüte der Glazer, aber sie wird ihnen zunächst nicht bewußt. Es ist, als wenn der Bewohner der Grasschäfters auch in seiner Mundart alles vermeiden müßte, wodurch er jemanden seine Naturliebe verraten könnte. Den Wald z. B., dessen Schönheit doch wirklich auch vom Grasschäfters tief innerlich erfaßt wird, bezeichnet die Mundart sehr trocken und nüchtern nur als den „kiehla Pusch“; kein Ausdruck der Mundart deutet auf seine Herrlichkeiten und Heimlichkeiten hin. Es wäre nun eine dankbar zu begrüßende Arbeit, wenn jemand aus der genauen Kenntnis der Glazer Mundart heraus diese keusche Zurückhaltung des Grasschäfters bezüglich der Offenbarung seiner Naturliebe im einzelnen darlegen würde. Bei dieser Aufdeckung solcher Zusammenhänge müßte auch auf jene mundartlichen Ausdrücke hingewiesen werden, in denen der Bewohner der Grasschäfters scheinbar verächtlich von den Naturschönheiten spricht, etwa wenn er auf die „ala Barche“ zu sprechen kommt. Ich weiß wohl, daß es in solchen Fragen tiefschürfender Einzelarbeit bedürfte, aber ich weiß auch, wie trefflich durch solche Darlegungen der Volkscharakter des Grasschäfters gekennzeichnet würde.

Mit der Naturliebe eng verwandt ist die Heimatliebe der Bewohner der Grasschäfters Glaz. Aber auch hier ist die Mundart wieder außerordentlich zurückhaltend; es ist, als wenn sie sich jede Andeutung der Heimatliebe erst mühsam abringen lassen müßte — so wenig Neigung zeigt die Mundart, das starke Heimatgefühl des Grasschäfters zu offenbaren. Man beobachte beispielsweise nur einmal, wie jemand, der in der Fremde einen Landsmann getroffen hat, in mundartlicher Rede von diesem Zusammentreffen berichtet; trocken und nüchtern schiebt er nur ein, daß der Mann, den er traf, „aus onser Gemäne“ war. All die Gedichte und Lieder, in denen in Schule und Vortragsaal die Heimatliebe laut gepriesen wird, wecken wohl beim Grasschäfters tiefen Widerhall, aber in der Mundart selbst werden solche Reden und Andeutungen beinahe ängstlich vermieden. Das ist wiederum ein kennzeichnender

Zug des Grasschafters, und daraufhin die zusammenhängende mundartliche Rede zu durchforschen, erscheint mir für die Volkskunde und Volkspychologie überaus wertvoll. Hierbei wäre auch ein kritischer Blick auf das mundartliche Schrifttum zu werfen, und es wäre die echte Volksart streng von der Nachahmung zu sondern. So würde auch die Durchforschung der Glazer Mundart im Hinblick auf die Heimatliebe des Grasschafters manches zur tieferen Kenntnis des Glazer Volkscharakters beitragen.

Ein Volksteil, der so, wie der der Bewohner der Grasschaft Glaz dazu gezwungen ist, mit der Härte und Mühe des Arbeitslebens von Jugend auf zu ringen, zeigt naturgemäß einen scharf ausgeprägten Wirklichkeitsinn. Wer die Glazer Mundart genauer kennt, wird oft darüber staunen, wie sehr die mundartliche zusammenhängende Rede diesem Wirklichkeits- und Tatsachensinne Rechnung trägt. Man höre beispielsweise einmal, mit welcher nüchternen Sachlichkeit jemand von einem Besuch erzählt, den er bei Verwandten gemacht hat. Auch die in dankenswerter Weise in unseren Glazer Volksbüchern gesammelten Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten geben Zeugnis von diesem Wirklichkeitsinn. Auf diesem Teilgebiete sind noch manche Zusammenhänge zwischen der Mundart und dem Volkscharakter des Grasschafters aufzudecken. Es müßte vor allem gezeigt werden, auf welche Einzelgebiete sich dieser Wirklichkeitsinn erstreckt; es dürfte aber auch nicht übersehen werden, wie bei all diesem harten Wirklichkeitsgefühl doch immer wieder eine kindlich liebe Art der mundartlichen Darstellung darauf hinweist, daß das Gemüt des Grasschafters trotz des harten Lebenskampfes edel und weich geblieben ist.

Sehr viel Untersuchungstoff böten ferner die Beziehungen des Einzelnen zur Gesamtheit, wie sie sich in der Mundart darstellen. Auch hier käme es darauf an, die zusammenhängende Rede der Mundart zu belauschen, wie etwa, wenn der „kleine Mann“ „Bo a Grufa on Hucha“ redet. Oft muß nicht nur der Wortlaut der Rede betrachtet, sondern auch ihr Ton berücksichtigt werden. Im Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit sind starke Wandlungen vor sich gegangen, und es ist von hoher volkspychologischer Bedeutung, im einzelnen zu erforschen, wie die Mundart diese Veränderungen zum Ausdruck bringt.

In enger Verbindung damit ständen Untersuchungen über das Verhältnis des Grasschafters zu Verwandten und Nachbarn. Hier hat die Mundart uns in volkswundlicher Hinsicht viel zu sagen. Um hier nur ein Beispiel herauszugreifen — ist es nicht ein merkwürdiger Bedeutungswandel, wenn in der Glazer Mundart Verwandtschaft mit „Freindschost“ wiedergegeben wird? Die große Bedeutung, welche in dörflicher Umgebung naturgemäß die Nachbarschaft für den Einzelnen hat, kommt auch in mundartlichen Wendungen zum Ausdruck. Wenn auf diesem Gebiete viele sich an der Kleinarbeit des

Sammeln und Vergleichens beteiligten und einer das Erarbeitete unter einheitliche Gesichtspunkte stellte, so wäre ein Stück praktischer Arbeit auf dem Gebiete der Glazer Volkskunde getan.

Der Grasschafter Volkscharakter ist nicht denkbar ohne das Gefühl der Ehrfurcht, das in ihm stark ausgeprägt ist. Diese Ehrfurcht bezieht sich nicht nur auf Personen, sondern auch auf die Ueberlieferungen. Wenn z. B. in der Glazer Mundart oft der Satz eingegeben wird: „De Ma worn a kä tomma Seite“, so sieht man darin eine Ehrfurcht gegenüber der Tradition, die immer wieder im Hinblick auf die Errungenschaften moderner Kultur betont wird. Den Niederschlag dieser Ehrfurcht auf den verschiedenen Teilgebieten in der Mundart herauszufinden, zusammenzustellen und mit der Volkskunde des Glazer Landes in Beziehung zu setzen, das müßte eine besonders schöne Aufgabe psychologischer Mundartforschung bilden. Auch hier weiß ich gar wohl, welche Schwierigkeiten zu überwinden wären, aber ich weiß auch, wieviel durch Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung geleistet werden kann.

Das sind nur einige Teilgebiete, auf denen ich der volkskundlich-psychologischen Mundartforschung der Grasschaft Glaz von Herzen Erfolg wünsche. Wenn es wahr ist, daß sich in der Sprache der Volksgeist am deutlichsten offenbart, so ist es auch unbestritten, daß in der Mundart sich Wesenszüge des Volkscharakters ganz deutlich abheben. Mögen auch fernerhin in unserem schönen Heimatlande Frauen und Männer rüstig weiter arbeiten, damit die Glazer Mundart auch nach diesen Richtungen hin immer mehr erforscht werde. Der Verein für Glazer Heimatkunde hat von Anfang seiner Tätigkeit an die Zusammenhänge zwischen Mundart und Volkskunde der Heimat erfasst; ihm sei für diese seine Arbeit herzlich gedankt. Der beste Dank wird freilich darin bestehen, daß immer mehr Freunde der Grasschaft Vereinsmitglieder werden und immer mehr dieser Mitglieder sich in den Dienst solcher Arbeit stellen. So bilden Heimatforschung und Mundartforschung ein einheitliches Ganzes, weil sie beide denselben Ursprung haben: nämlich die innige Liebe zu unserer schönen Grasschaft Glaz. Glacia Glorificetur Vbique.

Bauftaine

Die weißen Hemden am Kranich [1522].

Hauptmann von Wiese hat im XIII. Bd. der Vereinschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens die Belagerung von Glaz im Jahre 1622 sehr lebendig und anschaulich geschildert. Es ist von großem Interesse zu lesen, wie Graf Thurn mit etwa 1300 Mann sich gegen 20000 Mann Kaiserlicher Truppen 9 Monate lang halten konnte und schließlich einen sehr ehrenvollen Abzug erhielt, als er aus Mangel an Nahrung doch vor der Uebermacht kapitulieren mußte. — Unter den Belagerungstruppen kommandierte die Schlesier Burggraf Dohna. Am 5. September hatte er bei Steinwitz ein Lager bezogen, das durch 2 Schanzen gesichert wurde. Von diesem Lager aus legte er auf dem Eichberge (dem heutigen Kranich, einem

der 3 Erhebungen des Festungsgeländes, Schloßberg, Benzelsberg, Eichberg) eine Batteriestellung an. (Die heutige Kranichleiche ist erst 1743 angelegt worden.) Wenn auch, wie von Wiese jagt, die Geschütze den starken Mauern des damaligen Schlosses keinen ernstlichen Schaden anrichten konnten, so war doch diese Batteriestellung naturgemäß bei der kurzen Entfernung vom Schlosse — 650 Schritt — für den Verteidiger eine besonders große Gefahr. (Man vergleiche die gelungene Ueberrumpfung der preussischen Besatzung durch die Oesterreicher am 28. 7. 1760 vom Kranich aus, die innerhalb 3 Stunden die Festung in die Gewalt des Belagerers brachte.) Thurn, der mit größtem Erfolge die Verteidigung offensiv führte, entschloß sich, die Batterie zu zerstören. Dieser Entschluß verdient umso mehr gewürdigt zu werden, als die Belagerten eben fürchterliche Tage durchgemacht hatten. Im Dome war irgendwie Feuer ausgebrochen, hatte sich auf die mit Erntevorräten gefüllten Gräben und schließlich auf das Schloß ausgedehnt. 4 Tage und 3 Nächte währte der Brand, dem außer dem Schlosse der größte Teil der Vorstädte mit 930 Häusern dem Verichte zufolge zum Opfer fiel und während welcher die Belagerten kämpfen und löschen mußten. Nur durch die heldenmütige Verteidigung der Benzelschanze, für die auf dem Ringe aus Zinngefäßen Kugeln gegossen wurden, wurde die Einnahme des Schlosses verhindert. Als der Brand gelöscht war, ging Thurn in der Nacht vom 27. zum 28. September mit einer der Zahl nach nicht bekannten Truppe, aus Soldaten und Bürgern bestehend, aus dem ausgebrannten Schlosse gegen den Eichberg vor, griff die mit den Armierungsarbeiten beschäftigten Schlesiern an, hieb den größten Teil nieder und zerstörte die bisher geleisteten Arbeiten. Von Wiese berichtet nach den Quellen (S. 139), daß Tourns Mannschaft in „weißen Hemden“ angriff. Er gibt als Grund an, daß die Angreifer wohl von den angegriffenen Schlesiern zu unterscheiden sein sollten. Ich möchte eine andere Erklärung annehmen, die mir nach meinen Erfahrungen im Weltkrieg näher zu liegen scheint. Ich vermute, daß Mitte September 1632 bereits Schnee das Gelände bedeckte und daß der als Meister im Kampfe erwiesene Thurn zu der List griff, durch die über den Anzug gezogenen weißen Hemden die Annäherung seiner Leute auf dem Schnee möglichst lange zu verbergen. Ich kann mir schwer vorstellen, daß Thurn nur zur Unterscheidung seine Leute hätte maskieren lassen. In einer dunklen Nacht müßten die weißen Angreifer von weitem zu erkennen sein und sich vorzeitig verraten. Thurn ist ein solcher Fehler nicht zuzutrauen. Es ist nicht von Wieses Schuld, nicht auf die andere Auslegung gekommen zu sein. Der Krieg von 70/71, in dem er seine schwere Verwundung davongetragen hatte, gab noch keinen Anlaß zu den Erfahrungen und Notwendigkeiten jahrelangen Stellungskrieges. An der russischen Front haben wir es erfahren und von anderen Fronten gehört, wie ein Schneefeld jeden dunklen Punkt auf weite Strecken verrät (Eine andere Maßnahme, die von der ungewöhnlichen Tatkraft Thurns zeugt, ist die, daß er die Dächer der Stadt abdecken und mit nasser Erde, Asche und nassen Säcken bedecken ließ und so tatsächlich Feuersbrünste in der Stadt verhütete. S. 136.) — Es sei an dieser Stelle der Wunsch ausgesprochen, die verdienstvolle Arbeit von Wiese unter Berücksichtigung der von ihm geplanten Verbesserungen, wie sie aus dem mir von seiner Witwe gütigst überlassenen Handexemplar ersichtlich sind, und etwaigen neueren Forschungsergebnissen einem weiteren Leserkreise unserer Heimat zugänglich zu machen. Wiese.

Holtei als Gast des Gläker Gymnasiums [1836].

Ueber eine Gastrolle, die der Dichter C. v. Holtei i. J. 1836 im Gläker Gymnasium gab, schrieb im Gläker Gymnasialprogramm d. J. 1836 (S. 22) der damalige Direktor J. Müller, was folgt: „Hier darf ich auch den Hochgenuß nicht verschweigen, den der Direktor und Schauspieler Herr von Holtei dem Gymnasium und allen Musikfreunden der Stadt und Umgegend zugleich (gratis) bereitete durch den meisterhaften Vortrag den 22. Juni c. im Prüfungsfaal von Shakespeare's Coriolan. Sein Opfer für Belebung dieser unter uns so seltenen Kunst verdient um so dankbarere Erwähnung, als der seltne Künstler nicht am hiesigen Orte selbst, sondern in Grafenort sich aufhielt. Möge sein Musterbild sich lange, recht lange

unsern Schülern treu im Andenken erhalten, und regen Eifer für einen so wichtigen Gegenstand erwecken, der auf den Gymnasien im Allgemeinen noch größerer Aufmunterung und Pflege bedarf.“ Als Ergänzung zu den Aufsätzen von Vinke und Scheuer (Gr. Gl. 19. Jahrg. [1924] S. 24 ff.) wird diese Mitteilung vielleicht willkommen sein.

F. Albert.

Das Siegel der Freirichter der Grafschaft Glatz.



Dieses prächtig erhaltene Siegel der Glatzer Freirichter aus der letzten Zeit ihrer Landstandschaft ist einem Akt des Archivs des Ministeriums des Innern in Prag entnommen, der „Denen hoch- und wohlgebornen Herrn Herrn auch edlen gestrengen Rittern und Herrn der kön. Maj. etc. wolverordneten Herrn Praesident und Cammer-räthen im Königreich Böhaimb etc. unsern genedigen und hochgebittenden Herrn“ adressiert und „Neuwaltersdorf, den 20. Martius Anno etc. 1620“ datiert ist; er trägt die Unterschrift „R. N. Erb- und Freirichter in der Grafschaft Glatz sambt und sonderlich“. Reinerzer Papier mit dem Bilde des hl. Petrus als Wasserzeichen. Der Durchmesser des Siegels beträgt 35 mm. Dr. Anton Blaschka (Prag).

Büchertisch

H. v. Holtei. Christian Lammfell. Sechste Auflage. Durchgesehen von M. Barisch. 1925. Hege, Schweidnitz. (330 u. 237 S.) Geb. 6,00 Mk., geb. 7,50 Mk. — In schmuckem Gewande liegt Holteis bekannter Roman nunmehr in 6. Auflage vor. Einer besonderen Empfehlung bedarf er nicht mehr. Hat Holtei seine Romane einmal „psychologisch treu durchgeführte Biographien“ genannt, dann liegt hier eine solche vor, wie sie charakteristischer nicht gedacht werden kann. Was Reuter für Mecklenburg, und W. Alexis für die Mark, das war Holtei für das Schlesiensland, ein Heimatdichter von reinstem Wasser. Eine doppelte Stärke zeichnet ihn in seinem „Lammfell“ aus: die packende Schilderung des kulturgeschichtlichen Hintergrundes, und die idyllischen Episoden, die er in die Handlung hineingeflochten hat. In der Grafschaft Glatz verdient „Chr. Lammfell“ ein ganz besonderes Heimatrecht, weil in ihm mit der Tiefe des Gemütes das charakteristische Lebensbild eines Glatzer Geistlichen, des bekannten P. Fürgel, geschildert ist. Es unterliegt darum keinem Zweifel, daß man speziell im Glatzer Lande mit doppelter Freude den neuen „Lammfell“ willkommen heißen wird.

F. Albert.

Der **Arnestus-Kalender 1928** ist diesmal als erster unserer Grafschafter Heimatkalender mit gewohnter Pünktlichkeit erschienen. Als neuen Mitarbeiter hat er sich unsern bekannten Heimatforscher Wehrkreispfarrer Albert erworben, der in seinem Beitrag: „Was uns der Becher des P. Andreas Faulhaber erzählt“ seine neueren Forschungen in den Archiven von Berlin, Breslau und Wien über die Geschichte des P. Andreas Faulhaber verwertet hat. Unseren am Jahresbeginn dahingeshiedenen Grafschafter Historienmaler v. Wörndle würdigt Pfarrer Heinke, Ebersdorf, in einem längeren Artikel als „den letzten Nazarener“ und der Verlag gibt dazu 2 ganzseitige Bilder v. Wörndles, von denen das eine „Die Vertreibung der hl. Elisabeth von der Wartburg“ direkt als ein Kabinettstück bezeichnet werden kann. Dr. Reinekt, Breslau, berichtet in interessanter und humorvoller Weise über seine Reise nach Spanien. Direktor Maiwald, Braunau, beschreibt die wunder-volle und noch viel zu wenig bekannte Klosterkirche in Braunau und auch der Kirche zu Albdorf, dem „Schlesienschen Jerusalem“, ist ein langer Artikel gewidmet mit 5 sehr guten Bildern. Kleinere Beiträge haben noch Anna Bernard, Paul

Frieben, Julius Stephan u. a. beigeuert. Für den Humor, der ja in einem Kalender nie fehlen darf, sorgen auch einige gute Humoresken. Druck und Ausstattung sind gut, und da der Arnestus-Kalender als einziger Graßbacher Kalender stets den Schematismus der Glazer Geistlichkeit bringt, wird er sich sicher wieder neue Freunde erwerben, wie es auch der Großdechant der Graßbacher Glaz in seinem dem Kalender vorangestellten Geleitworte zum Ausdruck gebracht hat. S. Skittel.

Großhölter's Zeierobend 1928. Heimatkalendar, berg. von R. Karger. (158 S.) Verl. Gebr. Jenkner, Glaz. — Ein Heimatjahrbuch, das sich am besten selbst empfiehlt. Reichhaltig und gediegen nach Inhalt und Ausstattung, ist es dieses Mal ein ganz besonders guter Wurf, der ebenso der Schriftleitung, wie dem Verlage alle Ehre macht. Einzelne Mitarbeiter besonders hervorzuheben, erübrigt sich. Ihre Beiträge wollen nicht gelobt, sondern gelesen sein, und fast alle bereiten dem Leser einen ganz besonderen Genuß. Heimisches Volkstum findet jedenfalls in diesem Jahrbuch eine Pflege, wie sie sich warmherziger kaum denken läßt. D. B.

Prof. Dr. Stemenz. Inhaltsverzeichnis der „Glazer Heimatblätter“. Jahrg. I—XIII 1911—1927) Bd. 17 der Glazer Heimatdriften. (25 S.) — Die „Glazer Heimatblätter“ sind wohl unftreitig eine Zeitschrift von wissenschaftlichem Werte geworden, deren Inhalt der Geschichtsforscher, der Volkskundler und wer sonst sich mit heimatkundlichen Fragen befaßt, berücksichtigen muß. Eine Uebersicht über den umfangreichen Stoff fehlte bisher. Sie erschien um so nötiger, als die älteren Jahrgänge sehr selten geworden und kaum in den Büchereien zu haben sind und die Datierung der Jahrgänge nicht ohne weiteres verständlich erscheint. Für das seit langem gewünschte Inhaltsverzeichnis erschien als Verfasser niemand berufener als der verdienstvolle erste Schriftleiter. Mit dem ihm eigenen Fleiße ist das Heft zusammengestellt und übersichtlich geordnet. Ein Verzeichnis der Verfasser ist eine ebenso willkommene Ergänzung wie das Vorwort. Wenn das „Glazer Land“ in letzterem angezogen ist, so hätte dasselbe geschehen können mit der heimatischen Beilage zur „Glazer Zeitung“ mit dem Titel „Der Graßbacher“.

Doese.

Prof. Dr. Bretholz. Beschreibung der Urkunden im Glazer Ratsarchiv. Geschichtsquellen der Graßbacher Glaz. Sechster Band, Heft 2. Herausg. vom Verein für Glazer Heimatkunde. (125 S.) — Die von allen Geschichtsfreunden der Graßbacher Glaz sehnlichst erwartete Fortsetzung der Geschichtsquellen der Graßbacher Glaz von Volkmer und Hohaus hat der Verein für Glazer Heimatkunde begonnen im Vorjahr durch Herausgabe der Beschreibung der Handschriften im Glazer Ratsarchiv. Urrprünglich bestand der Plan, in den nachfolgenden Heften jene der anderen Gemeinde- und Pfarr-Archive folgen zu lassen. Da inzwischen die Inventarisierung der in nichtstaatlichen Archiven befindlichen Akten in den Kreisen der Graßbacher Glaz begonnen hat, die von der Historischen Kommission für Schlesien in Verbindung mit dem Verein für Glazer Heimatkunde durchgeführt wird, mußte der Plan geändert werden. Prof. Bretholz hat seinen diesjährigen Urlaub dazu benützt, in dem 2. Heft des 6. Bandes der Graßbacher Geschichtsquellen alle Urkunden, die im Glazer Ratsarchiv sich befinden, teils in ihrem ganzen Text, teils in Regestenform zu veröffentlichen. Die Geschichtsquellen von Volkmer-Hohaus reichen nur bis zum Jahre 1500, das 2. Heft des 6. Bandes veröffentlicht alle bis zum Jahre 1804 vorhandenen Urkunden. Sollte der vorhandene Bestand an Urkunden im genannten Archiv gegeben werden, so war eine Wiederholung der im 1. und 2. Bande bereits veröffentlichten notwendig. Diese Notwendigkeit ergab sich aber auch daraus, daß in den ersten beiden Bänden eine Anzahl vorhandener Urkunden nicht aufgenommen oder mit falschem Datum angegeben war. Bretholz hat hier eine grundlegende Arbeit geliefert, für die ihm alle Historiker dankbar sein werden. Weitere Veröffentlichungen dieser Art wird er uns hoffentlich noch viele bringen. Die oben genannte Inventarisierung gibt uns nur den Bestand an Urkundenmaterial, aber nicht den Inhalt. Eine Geschichte der Graßbacher Glaz läßt sich erst dann schreiben, wenn das vorhandene Material gerade des bisher am wenigsten erforschten und doch für Kirchen- und Profan-geschichte so wichtigen 16. Jahrhunderts von so erfahrener Hand, wie sie Bretholz

besteht, gesichtet ist. Nun ist wenigstens der Anfang dazu gemacht. Ein Wunsch sei hier noch geäußert, der dem vorliegenden Werke noch größeren Wert verleihen würde: Die Zugabe eines Inhaltsverzeichnisses.

S. Stehr. Peter Brindeisener. Roman. Horen-Verlag, Berlin. (312 S.) Geb. 5 M., Ganzleinen 7.50 M. — Es genügt wohl, wenn wir anführen, was die „Germania“ zur Charakterisierung dieses Stehrschen Buches schreibt: „Eine dunkle und abgerundete Musik führt die Melodie seiner Sprache und bezaubert uns in jedem Werke Stehrs mehr. Ob sie den traumhaften Verzückungen einer gottgläubigen Seele oder den wilden Gewalten des Triebs Ausdruck gibt, immer reißt sie uns in eine tiefe Ergriffenheit, die nicht von dieser Welt scheint.“ In wie weit dieses Urteil zutrifft, wird der Leser am besten selber beurteilen.

Tschechische Bücher über die Grafschaft Glatz.

Allzu wenig nahm schon vor dem Kriege unsere heimatische Forschung Gelegenheit, die Quellen des Auslandes in den Bereich ihrer Arbeit zu ziehen. Der Grund liegt auf der Hand, wenn man bedenkt, daß Berufsmitarbeiter unserer Arbeit fast vollständig fehlten. In den letzten Jahren ist es zumeist durch persönliche Fühlungnahme gelungen, die reichen Prager Quellen uns nahezu vollständig zu verschaffen. Eine große Schwierigkeit bietet uns die tschechisch geschriebene Literatur. Bisher konnten wir in der ganzen Grafschaft keinen der tschechischen Sprache hinreichend mächtigen Mitarbeiter gewinnen. Es wäre an der Zeit, daß auch in der Grafschaft Gelegenheit zur Erlernung der tschechischen Sprache geboten würde. Besteht auch ein wirtschaftliches Bedürfnis kaum, so sollte doch in einer Grenzmark auch der Sprache der Nachbarvölker ernste Bedeutung beigemessen werden. Mit bejahren tschechischen Sprachkenntnissen wäre es uns auch leichter, die nachstehend besprochene uns jüngst erst zugänglich gemachte tschechische Literatur zu würdigen. B.

Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae. Herausgegeben von Gustav Friedrich. — Band I (805–1097), Prag 1904–07, (566 S.) 4°; Band II (1098–1230), Prag 1912, (576 S.) 4°. — Das Werk, das vorläufig nur bis zum zweiten Band, der vor 15 Jahren erschien, und bis zum Jahre 1230 gediehen ist, sollte eine streng wissenschaftliche Neubearbeitung des Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae (1836 ff.) und der Regesta Bohemiae et Moraviae werden, also eine Neuausgabe aller auf das gesamte Königreich Böhmen bezüglichen Urkunden. Die ersten beiden Bände sind denn auch mit einer Gründlichkeit gearbeitet, die allen wissenschaftlichen Ansprüchen entgegenkommt. Selbstverständlich sind hier auch alle Urkunden enthalten, die irgendwie die Grafschaft Glatz betreffen und die im ersten Bande der „Geschichtsquellen“ stehen, aber nur die wirklich noch erhaltenen. — Das Verhältnis zwischen diesem Werk und den Geschichtsquellen stellt sich folgendermaßen:

Geschichtsquellen I, S. 8, dd° 1169	ganz abgedruckt Cod. dipl. Boh. I, 216 Nr. 246.
„ „ 9, „ 1169	„ „ „ „ „ 218, „ 247.
„ „ 9, „ 1175	„ „ „ „ „ 243, „ 278.
„ „ 9, „ 1176 Febr.	„ „ „ „ „ 244, „ 279
zu 1177, Febr.	
Geschichtsquellen I, S. 9, dd° 1177 Mrz. 12	ganz abgedruckt Cod. dipl. Boh. I, 246, Nr. 280.
Geschichtsquellen I, S. 9, dd° 1183	ganz abgedruckt Cod. dipl. Boh. I, 417, Nr. 402, als Fälschung 13. Jhd.
Geschichtsquellen I, S. 10, dd° 1183	ganz abgedruckt Cod. dipl. Boh. I, 269, Nr. 300.
„ „ 10, „ 1184	„ „ „ „ „ 273, „ 304.
„ „ 10, „ c. 1184	„ „ „ „ „ 285, „ 313,
cc. 1186,	
Geschichtsquellen I, S. 11, dd° 1185	ganz abgedruckt Cod. dipl. Boh. I, 279, Nr. 309.
„ „ 11, „ 1189	„ „ „ „ „ 297, „ 323.
„ „ 11, „ 1194, Febr.	„ „ „ „ „ 314, „ 349.
„ „ 11, „ 1195, Juni 7	„ „ „ „ „ 444, „ 411,
Fälsch. 14. Jhd.	

- Geschichtsquellen I, S. 11, dd^o c. 1196 ganz abgedruckt Cod. dipl. Boh. I, 321, Nr. 356, 1195—1197.
 Geschichtsquellen I, S. 12, dd^o 1211 ganz abgedruckt Cod. dipl. Boh. II, 397, Nr. 365, Fälsch. 13. Jhd.
 Geschichtsquellen I, S. 12, dd^o 1213, Mai 22 ganz abgedruckt Cod. dipl. Boh. II, 399, Nr. 367. Fälsch. 13. Jhd.
 Geschichtsquellen I, S. 13, dd^o c. 1222 ganz abgedruckt Cod. dipl. Boh. II, 219, Nr. 231, 1219—1222.
 Geschichtsquellen I, S. 13, dd^o 1222 ganz abgedruckt Cod. dipl. Boh. II, 222, Nr. 234.
 " " 13, " 1222 " " " " " " " " " "

Neue Urkunden gegenüber den „Geschichtsquellen“, die sich auf Orte im Glazer Land bezögen, sind bei Friedrich nicht nachzuweisen. Dagegen finden sich die bekannten Glazer Kastellane, die aus den Urkunden der „Geschichtsquellen“ bekannt sind, Bogussa, Groznata, Ratibor, Riwinus, Vitco, Budimoi, im Cod. dipl. Bohem. als Zeugen noch in viel mehr Urkunden genannt. Mit Hilfe der vorzüglichen Indices sind sie leicht festzustellen. — Sehr wichtig ist diese Neuausgabe durch die genaue Wiedergabe der Schreibung der Ortsnamen. Glaz findet sich in folgenden Formen: Kladsco, Gladscio, Cladzca, Cladzcho, Cladsc, Gladzc, Cladesc, Cladescho, Chladesch, doch kennt eigentlich Volkmer in den Geschichtsquellen auch noch andere Schreibweisen. — Jrgendwelche neue Ausbeute für die älteste Glazer Geschichte bietet das Werk somit nicht.

Glazer Erzählungen. [Povidky Kladské.] Gesammelt und zusammengeschrieben von Josef Kubin. Kritisch = bibliographischer Kommentar von J. Polivka. — Teil I 1909, (158 S.), Teil II 1910/14, (348 S.). — Kubin ließ sich bei seinen Wanderungen durch die tschechischen Dörfer der Grafschaft von alten nur tschechisch sprechenden Insassen Geschichten erzählen, die er in diesen zwei Bänden in der Zahl von 173 wiedergibt. Er führt die Namen der Erzähler an und gibt auch ganz kurze Charakteristiken derselben, aus denen zu ersehen ist, daß es einfache Leute, mehr Männer als Frauen sind, an die er sich wandte, daß sie kaum über ihre nächste Nachbarschaft hinausgekommen sind, einige sogar Analphabeten. Die Orte in denen er solche Geschichtenerzähler fand und die Namen dieser sind: Klein Tscherbenei (Anton Hurdalek), Deutsch Tscherbenei (Wenzel Hanus, Jan Vitel, Franz Stkeda), Jakobowitz (Jan Burdych, Jan Drašnar, Jakob Bencl), Straubenei (Moiš Janja), Machowste (Končiny), in Böhmen bei Machau gelegen, Wenzel Klimes, Christine Flouštorá, Bukowine (Jan Herzig, Kristina Müller, Fr. Stepan), Scharfenberg (Wenzel Jirman), Ober-Rudowa (Frant. Ves), Blafchemei (Anna Schrutka), Tschischnei (Jan Jirman), Schlanen (Josef Rosaf), Brzešowie (Karl Kopáček, Franziska Langer, Johann Stranda und Georg Rašusa). Fast zu jeder Erzählung gibt Polivka einen Kommentar, der in manchen Fällen die Länge der Erzählung überschreitet. Es ergibt sich, daß die Mehrzahl der Geschichten und Geschichtchen, Märchen und Sagen in anderen slawischen und deutschen Ländern, wenn auch unter anderem Titel, in anderen Versionen, mit anderen Pointen auch vorkommen und in verschiedenen Sammlungen gedruckt vorliegen. Oft sind es die uns geläufigen Themen, die in Grimms und anderen Märchen vorkommen, oft fremdartigere. Dagegen wird nicht darauf eingegangen, wieso diese Geschichten in diese Gegend und unter so einfache Menschen gelangt sind. Beispielsweise lautet zu der Erzählung „Hurdalek auf der Wanderschaft“ die Anmerkung bezw. der Kommentar folgendermaßen: „Es ist eine Version des Stoffes über die „Petrovski“, über die Tiere in der Walbhütte. Vgl. Cosquin, Contes populaires de Lorraine II, 102; die tschechische Version führte an B. Tille, Listy filolog. 1889, 381; vgl. auch Český lid V, 460, nr. 8. — Die Glazer Version gehört zu einigen westeuropäischen Versionen, bei denen zu dieser Gesellschaft der gemeinsam nach besserer Wohnung ausziehenden Haustieren auch der Mensch gehört. Als Deserteur kam hier der Ochse hinzu, während sonst sich gleich eine ganze Reihe von Haustieren hinzufügt“. Wieso der Analphabet Hurdalek diese nicht gar sehr verbreitete Geschichte kennen gelernt und sie gleichsam mit seinem eigenen Leben in Verbindung gebracht haben soll, klingt einigermaßen

rätselhaft. — Poliofas Ausführungen in dieser Art sind gewiß wertvoll, umsomehr als er ungemein viel Literatur anführt, die am Schluß des 2. Bandes in einem umfangreichen alphabetischen Verzeichnis aufgeführt wird. Die ganze Sammlung ist für die Sagen- und Märchenliteratur nicht ohne Belang.

J. Kubín. Eine Glatzer Volkschronik (Lidová kronika Kladská). — VI. Jahresbericht der Oberrealschule in Jung-Bunzlau 1909/10. — Sie scheint sich — es wird darüber nichts gesagt — im Besitz des Verfassers zu befinden, bildet einen Quartband, der aus drei Teilen besteht. Der 1. Teil bildet eine Sammlung von im ganzen 146 Bemerkten geschichtlicher Daten aus Böhmen und Glatz oder von Gerüchten, Teuerungsverhältnissen und lokalen Nachrichten aus Deutsch-Cermna. Denn der Schreiber dieses Teiles war Jan Smida, der aus Dorf Šediva hierher als Kantor kam. Das geschah am 29. August 1746, er blieb im Amt bis 1785, wurde dann noch 26. Juli 1786 einer der Richter in der Gemeinde mit Erlaubnis des Barons Stillsfried und dürfte 1792 gestorben sein, mit welchem Jahre die Notizen abbrechen. — Der 2. Teil sind Aufzeichnungen der Anna stoitowa, geb. 10. Mai 1832, verheiratet 1856 mit Franz Kolista von Jakobowitz, von 1856 bis 1868. Nachtrag von anderer Hand deutsch über den Krieg von 1870. — Der 3. Teil sind Notizen von 1795—1853, ähnlich denen Smidas, aber mit Anfügung eines alten Arzneibuches mit 120 Rezepten gegen Krankheiten. — Der Verfasser gibt dann eine kurze Aufzählung der tschechischen Dörfer im sog. böhmischen Winkel, die verschiedenen Berechnungen der dort lebenden tschechischen Bevölkerung, die zwischen 4000 und 10000 schwanken; er entscheidet sich auf Grund eigener Berechnung für c. 5000. Kubín spricht dann noch über den Rückgang der tschechischen Sprache, ausführlich über die Eigentümlichkeit des dortigen Dialekts, wie er aus der Chronik zu ersehen ist. Damit schließt die Einleitung. Den Hauptteil bildet dann der Abdruck der Eintragungen, die mit 830 beginnen, aber sehr rasch ins 18. Jahrhundert gelangen und 1853 enden. Lokalgeschichtlich sind die Notizen der drei Chronisten gewiß von Belang.

J. Kubín. Die Volkssprache der Glatzer Tschechen. Ein Beitrag zur tschechischen Dialektologie [Lidomluva echu Kladských. — Příklad k české dialektologii]. Prag 1913. In den „Rozpravy“ (Abhandlungen) der tschech. Kaiser Franz-Josef-Akademie für Wissenschaft, Literatur und Kunst. Klasse III, Nr. 37. — (XVI, 265 S.) — In der Einleitung S. 1 XVI wird nach einigen geographisch-historischen Bemerkungen über das Glatzer Land bzw. den sog. Böhmisches Winkel eine Zusammenstellung der tschechischen Literatur über dieses Gebiet geboten. Es ist nicht viel: Josef Zireček ein Národopisný přehled Království českého 1850. (Ethnographische Uebersicht des Königreichs Böhmen); A. V. Šembera, Mnoho-li jest echu Moravanů a Slováků a kde obývají. 1877 (Wieviel gibt es Tschechen, Mährer und Slowaken und wo wohnen sie); J. V. Charvat, Čechové v Kladsku (Die Tschechen im Glatzer Land) in der Zf. Věstník narodní Jednoty severočeš. Jg. 4. Ueber die unrichtigen statistischen Angaben in diesen drei Schriften habe Kubín in der Nová česká revue II, 420 geschrieben. Er verfolgt dann Ort für Ort die tschechischen Verhältnisse, spricht über die kirchliche Gliederung, über das Verschwinden der tschechischen Sprache in diesem Gebiete, über die noch erhaltenen Ueberreste an Chroniken, Liedern, Erzählungen u. ähnl. — Die tschechischen Evangelischen haben angeblich zahlreiche Gebetbücher und Gesangbücher; die Katholiken entbehren dieser lebenden Erhaltung des tschechischen Wortes; sie kaufen höchstens in der Sakristei in Nachau das Blättchen: Marii a Kriz. — Kubíns überaus eingehende Untersuchungen über die tschechische Sprache im Glatzischen, d. h. den hiesigen Dialekt, beruhen auf einem Tscherbeneier alten geschriebenen tschechischen Buch, in dem enthalten sind aus dem Ende des 18. Jahrhunderts: 1. ein auf Wirtschaftliches und Gesundheitliches bezügliches Kalender (Pranostik); 2. das Bauern-Vaterunser vom J. 1775; 3. Weihnachtswünsche; 4. Kolada oder Kirchlieder; 5. Volkslied über unbeständiges Glück; 6. Hochzeitsbräuche; 7. Eine Art Chronik in Quartformat, erhalten in der Familie Kolista in Jakobowitz, jetzt in Järker lebend, (außer einigen deutschen Stücken) enthaltend chronistische Notizen in tschechischer Sprache, Ver-

zeichniß der Päpste, und ein sog. Haus-Verfaß, d. h. 120 Recepte gegen Krankheiten. — Daraus entwickelt nun K. die ganze Grammatik dieses Dialekts samt Vokabular. — Der wissenschaftliche Wert der Arbeit ergibt sich aus der Tatsache, daß sie in die Akademieschriften aufgenommen ist.

August Sedláček, Die Reste der königlich römischen und böhmischen Register 1381—1480. [Zbýtky register králov římských a českých.] — Im Historický archiv, hrsg. von der böhm. K. Franz-Joseph-Akademie der Wissenschaften. Nr. 39, 1914, (374 S.) — In dieser überaus mühsamen Rekonstruktion der alten Register, die sich S. hat angelegen sein lassen, in denen die Majestätsbriefe und andere wichtige Urkunden eingetragen waren, finden sich auch einige auf Glaz bezügliche Urkunden. Bis auf eine, die letzte, fehlen sie in den ersten beiden Bänden der Geschichtsquellen, sind somit eine Ergänzung, bezw. ein kleiner Nachtrag. Leider sind in diesen Registern die Stücke nicht vollinhaltlich verzeichnet, sondern nur in kurzen nicht immer klaren Auszügen. Auch sind sie meist ohne Datierung, die erst von S. festgestellt wurde. S. gibt alles in tschechischer Sprache, obwohl viele dieser Eintragungen deutsch, bezw. lateinisch sind. Hier wurden sie aus dem Tschechischen ins Deutsche übertragen. Für die Glazer Geschichte sind bei aller Kürze diese Eintragungen, zumeist Verpfändungen, von Wert.

(S. 20, Nr. 29) Zw. 1311 u. 1346. — König Johann gibt Hinel Knoblochsdorf in Pfand um 40 Mark Burg Wünschelburg, einen Zins von 5 Mark, 5 Mandel Hafer und 60 Hühner. — Bestätigung von K. Karl IV. 1363. — Enthalten in der Dresdner Hf. 1314 b, fol. 70; vgl. Glafey Anecdota.

(S. 20, Nr. 29.) 1363. — Karl IV. bestätigt Hanka [von Knoblochsdorf] Radef v. Radfowa (Wünschelburg?)

(S. 20, Nr. 30.) 1363, April 9. — K. Karl IV. verleiht Hanka von Knoblochsdorf 4 Fleischframe. Ebda. Fol. 7. Vgl. Regesta Imperii Bd. VIII, Nr. 7103, wo aber der Name Hantas v. K. fehlt.

(S. 21, Nr. 31.) 1363. — K. Karl IV. gibt Hanka Knoblochsdorf 2 Erblahne bei Kolifow, die zum Glazer Vorwerk gehören, zu Lehen. Ebda. Fol. 72.

(S. 23, Nr. 44.) 1364. — Urkunde auf das Lehen Ehardesdorf, Gebhardesdorf, Dorf und Hof im Dorf Waltersdorf (10!) mit 3 Erblahnen und dem Wald Behmarwald (Bhenerwald) und Spitzberg im Glazer Kreis. — Ebda. Fol. 119.

(S. 39, Nr. 186.) 1397. — Urkunde auf 2 Erblahne im Dorf Mertensdorf (v. Milensdorf) im Glazer Kreis. (Im Buch IV K. Wenzels „Grünes Register“ Fol. 62.

(S. 68, Nr. 435.) 1400? 1401? — K. Wenzel IV. gestattet dem Markgrafen Prokop die lande und stete zu Glaz und Frankenstein dem Herzog Hans von Troppau, dem sie für 12000 Schock verschrieben sind, auszuführen, schreibt noch 4000 Schock hinzu und verpfändet hiezu Burg Fürstenberg und den Zoll in Braunau und Poleß. — In der Hf. der Prager Univ. Bibl. VI. a. 7. Fol. 72.

(S. 69, Nr. 446.) 1402, Febr. 18. — K. Wenzel, K. Siegmund und Markgraf Prokop schließen einen Vertrag, in welchem unter anderm Prokop Glaz, Frankenstein und die Abgabe in Braunau und Politz für 10000 Schock erhält. — Ebda. Fol. 76. Vgl. Grünhagen-Markgraf, Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens I, 526.

(S. 118, Nr. 825.) 1422, März. — Die Städte Glaz und Frankenstein werden (einer ungenannten Person) um 6000 Schock Groschen mit allem Zubehör verpfändet. — Hf. XXV. des Prag. Kap.

(S. 137, Nr. 964.) 1420, Dez. 25. — K. Siegmund verleiht Lew von Dedibab und Wilhelm von Kludow die Dörfer Dedibab, Dufnik und das den [Glazer] Kanonikern gehörige Dorf Kostomlat etc. um 208 Schock. Ebda.

(S. 145, Nr. 1025.) 1431, Juli 13. — Die Burgen und Städte Glaz, Landeck, Habelschwerdt, Kloster Kamenz, Frankenstein mit allem Zubehör verpfändet um 9600 Schock Gr. — (Vgl. Originalurkunde im Wiener Staatsarchiv, Abdruck Arch. Český I, 533, Reg. Imp. XI, 8699). S. auch Urkunde im Delfer Archiv (im Breslauer Staatsarchiv) dd^o 1431, Juli 29.

(S. 154, Nr. 1073.) 1420, Okt. 28. — K. Siegmund verschreibt Johann von Ralsko und Wartenberg unter anderem das den Glazer Domherren gehörige Dorf Kostomlat. — Vgl. Reg. Imp. XI, 4296.

(S. 182, Nr. 1312.) 1434, Okt. 1. — K. Siegmund befiehlt den Lebensmännern von Glatz und Frankenstein, Puta von Častalowitz als Pfandinhaber dieser Länder Treueid zu leisten. Vgl. Reg. Imp. XI, 10881.

(S. 183, Nr. 1324.) 1436, Sept. — K. Siegmund verpfändet Johann von Smiřiz für 3000 Schock eine Anzahl Güter, darunter Kostomlat, das den Glazer Dombirren gehört.

(S. 212, Nr. 1558.) 1437, Febr. 27. K. Siegmund verspricht Anna Fürstin von Dřwetin, Witwe und Vormünderin der Kinder Putas von Častalowitz Schutz, da sie ihm das Land Glatz und Stadt Frankenstein, die an Puta verpfändet waren, übergeben hat.

(S. 213, Nr. 1564.) 1437, März 18. — K. Siegmund gibt Wenzel Tluska von Dobahitz 2 Höfe und die Beste in Niedersteine im Glazer Kreis, dann Seifersdorf . . . für 1100 Schock Gr., die er ihm an Puta von Častalowitz, Hauptmann von Glatz, schuldig verblieben. — Vgl. Geschichtsqu. II. S. 186 f., Reg. Imp. XI. 11725.

3. St. Auhin, Das tschechische Glatz [České Kladsko]. Nr. IV. der Propaganda-Bücherei des tschechoslowakischen Fremdenverkehrsamtes. — Prag 1919. (S. 13.) — Das kleine Schriftchen beginnt ganz poetisch: „Wie wenn du ein Pflänzlein niedertrittst . . . Unter dem Fuße eines Kindes fühlt es das kaum, es hebt das Köpfchen und lächelt weiter. Auch der leichte Schritt des Wanderers stört es nicht; ein wenig erzittert es unter ihm, es richtet seine Glieder gerade und fröhlich wipert es mit den Nachbarinnen, — das war ja nichts! Aber hört! Es trat hierher ein harter, beschlagener Schuh, ein Schuh wie ein Donner, mit seiner ganzen brutalen Schwere und es ist aus mit dir, lächelndes Pflänzchen! Jetzt wirst du deine Gliedmaßen nicht gerade richten . . ., wirst froh sein, wenn ein kleines Aestlein sich unter dem Schritt noch zusammenzieht, zerrissen, wenigstens noch mit einem schwachen Zeichen von Grün, daß darin das Leben nicht ganz erlosch. — So ein wehlagendes, armes Aestchen ist heute unser Glatz, auf das der preußische Schuh trat, direkt aufs Genick. Nur ein Blättchen, ein bescheidenliches Blättlein grünt dafelbit“ ufm. — Nach dieser sentimentalischen Einleitung kommt ein historisch-statistisch-topographischer Teil, der den Zweck verfolgt, die Zugehörigkeit des „Glazer Winfels“ zu Böhmen in jeder Hinsicht zu erweisen. „Allerdings auch der ganze geologische Charakter, das Volk selbst, seine Seele bekennt sich zu uns, alles ist bisher tschechisch.“ Das sollen auch Zusammenstellungen von Orts- und Personennamen beweisen. Dann heißt es weiter: „Bekümmern wir uns jetzt, wie der Feind zur Bewältigung unseres Glazer Aestes arbeitete“ und ebenso wird gezeigt, wie sich „allerdings im jüngeren Geschlecht die Reaktion mit Macht ausbreitet“. — Der Schluß entspricht dann wieder dem Aniang: „Glatz! Wie bin ich immer traurig aus diesem getretenen Glatzen fortgezogen, wie bekommen wandte ich meine Blicke nach seinem Bor und Hejsowin! (Heuscheuer?) Von hier zog mir in die Seele ein Schmerz, und doch wandte ich mich nach Jahren immer wieder hin, wie der Nachbar komme sich das väterliche Gütlein anschauen kommt, auf dem seit langem ein fremder Wirt sitzt. Mein Glatz! Werden wir uns fröhlicher wiedersehen, werden wir uns in Eigenen wiedersehen? Die zwölfte Stunde schlug. Sei gegrüßt zu neuem Leben oder begleitet zum Grabe . . .“

3. St. Auhin, Das tschechische Glatz [České Kladsko]. Ein volkswundlicher Abriss 1926. — Ein Prachtwerk von 235 Seiten, mit zwei Siedlungsarten und 95 vorzüglichen Reproduktionen, eine farbig, auf 37 Tafeln und Blättern. Das Buch bildet den zweiten Teil einer Tschechoslowakischen Volkskunde [Narodopis lidu československého], die herausgegeben wird von der Tschechoslowakischen volkswundlichen Gesellschaft gemeinsam mit dem Tschechoslowakischen Gewerbemuseum und der Archäologischen Kommission der Tschechischen Akademie für Wissenschaft und Kunst. Zu diesem Bande hat auch das Ministerium für Schulwesen neben der Tschechischen Akademie als solcher und der genannten archäologischen Kommission

Mittel zur Herausgabe beige-steuert. Der Verfasser des Textes ist Josef St. Kubin, die Illustrationen stellt zusammen J. F. Swoboda. — In der Einleitung findet sich S. 3, Anm. ein Verzeichnis aller Schriften, die Kubin über Glaz bereits veröffentlicht hat (auch Zeitungsartikel), insgesamt 22. — Der reiche Inhalt dieses Prachtwerkes ist aus den Kapitelüberschriften zu erkennen: 1. Geschichtlicher Überblick. 2. Die tschechische Besiedlung im Glazer Gebiet. 3. Die Gemeindeverhältnisse. 4. Die kirchlichen Verhältnisse. 5. Bekanntschaft. Hochzeit. 6. Holzschalpen. 7. Leben. Ernährung. Beschäftigung. 8. Witterung. 9. Die Kinder. 10. Die Frau im Hause Die Küche. 11. Kleidung. 12. Krankheit. 13. Alter. 14. Häuslicher Ratgeber 15. Die Volksart. Einige Figuren. 16. In der Wirtschaft. 17. In der Natur. 18. Umherschweifen. 19. Volksglaube und Gewohnheiten. 20. Das tschechische Lied im Glazischen. 21. Das Wesen. 22. Schriftliche Denkmäler. 23. Der glazische tschechische Dialekt. 24. Tschechische Sage der Glazer Deutschen. (Im übrigen vergl. Gl. Hbl. 12. Jahrg. [1926] S. 129.)

Josef St. Kubin, Glazer Gedichte [Kladrské písničky]. — Erklärt und mit Anmerkungen versehen von Univ.-Prof. Georg Horak. 1926. (233 S.) — Auch dieses Büchlein, wie alles was Kubin schreibt, beginnt mit der bekannten national-politischen Wehklage: „Schon 1½ Jahrhunderte sind vergangen, seitdem unser (!) Glaz unter die hungrigen Krallen des schwarzen Adlers geriet. Seiner raubtierischen Leidenschaft fiel ein Stück Gliedes unseres Körpers zum Opfer und bis heute fühlen wir das schmerzlich; aber wir ergeben uns nicht . . .“ Und nun folgt ganz kurz die Geschichte von 1742/3 bis 1763, dem endgiltig entscheidenden Hubertusburger Frieden, einige Worte über das schreckliche Schicksal, das Glaz auf diese Weise traf: „Er zerpflückte ihm seine Seele langsam, zerknetete ihm den Kopf, dem tschechischen Volk propfte er ein preußisches Fühlen und die Sprache . . .“, dann weiter noch nur gestreift die Geschichte vom Müller Josef Martinek von Groß-Tscherbenei, der sich 1763 gegen die preußische Herrschaft erhob, gefangen und erschossen wurde. „Seine Hirnschale mit der Spur der mörderischen Kugel ist bis heute ausgestellt auf dem Altar von Tscherbenei in der Weinhauskapelle“. — Dann geht es gegen die katholische Kirche, die sich sofort auf feindliche Seite stellte, und, trotzdem zugegeben werden muß, daß Friedrich d. Gr. die Katholiken vollkommen unbelästigt ließ, auch nicht einmal den Zusammenhang mit der Prager Erzbischofsfaktion, heißt es zusammenfassend doch: „Und so taten alle, die Verwaltungsorganisation, Heer, Schule und Kanzel, das ihre dazu, auf daß unser Volk im Glazer Land unterdrückt wurde usw.“ Sofort kommt aber das Geständnis, daß das „Glazer Schifflein in dieser Brandung bis heute nicht ertrunken ist.“ Vielmehr führt Kubin jetzt aus, wie weit sich die tschechische Siedlung einst erstreckte und noch erstreckt und ruft daher aus: „Sei gegrüßt, unser Glazer Winkelfchen! Trotz der unholden Bosheit der Jahrhunderte lebst du, lebst du und freudig wartet dein das tschechische Mutterland . . .“ Kubin schildert dann, wie sich der Tscheche in diesem Teile des Glazer Landes heimisch fühlt, weil tschechisch gesprochen wird, ja sogar viele alte Leute gar nicht deutsch können. Aber Lieder von ihnen zu erfahren, sei gar nicht so leicht und launig erzählt er, wie er allmählich zu einer ganzen stattlichen Sammlung dort noch gebräuchlicher oder wenigstens bekannter tschechischer Lieder gekommen sei. Seine Quellen waren: ein alter Mann Středa in Deutsch-Tscherbenei, Mädchen aus der Hünerfeldschen Zigarrenfabrik daselbst, obwohl es ihnen angeblich der Obermeister Franz Herrmann, „ein versteckter Preuß“, verboten hat, tschechisch zu singen, eine alte Frau Kaněka in Straubenei, dann unter vielen anderen noch die Arbeiterinnen in der Weberei Dierig in Gelsenau um.; alle werden namentlich genannt und charakterisiert. — Zu den im ganzen 76 Gedichten und Liedern gibt es im 2. Teil, von S. 124 angefangen, Anmerkungen; zuerst allgemeine, indem Horak über Kubins Tätigkeit auf dem Gebiete der tschechischen, vorzüglich Glazer Volkskunde, über das Wesen und den Inhalt der Lieder (Liebeslieder, Soldatenlieder, religiöse Lieder etc.) und über die Literatur zu diesem Thema spricht; dann geht er fast auf jedes einzelne Liedchen ein, macht auf ähnliche Versionen, Eigentümlichkeiten, Melodie u. a. aufmerksam. Hierdurch erhält die Sammlung gleichsam ein wissenschaftliches Gewand.

Gg. Gauglitz, Glatz; 26. Ger.-Referendar Paul Gottschlich, Birgwig; 27. Ger.-Referendar Herrmann, Breslau; 28. Geistl. Rat Prof. Otto Klemenz, Frankenstein; 29. Divisionspfarrer Meier, Gleiwitz; 30. Chemiker Schmidt, Sarstedt bei Hannover; 31. Stud.-Assessor Dr. Wimmer, Landeck; 32. Rittergutsbesitzer Theuer, Coritau; 33. Kreisarschuzinspektor Puschmann, Glatz; 34. Stadtrat Dr. Futter, Glatz; 35. Oberlehrer i. R. Rudolph, Geschäftsführer des Glatzer Gebirgs-Vereins, Glatz.

Glatz, den 15. November 1927.

Boese, Vereinsobmann.

Wichtige Neuerscheinungen!

Band XVII der Glatzer Heimatsschriften:

Inhaltsverzeichnis der Glatzer Heimatblätter

von 1916—1927
von Dr. Klemenz. Preis 1,25 M.

Band XVIII:

Anhang zum Schulliederbuch
für die Volksschulen und die unteren
Klassen der höheren Lehranstalten der
Grafschaft Glatz und der Nachbargebiete
von Wiczorek. Preis 0,75 M.

Zu beziehen durch den Verein für Glatzer Heimatkunde, Glatz, Wallstraße 2,
gegen Ersatz des Portos.

Band XIX:

Gedenkschrift

anlässlich des 10jährigen Bestehens
des Vereins für Glatzer Heimatkunde
von F. Albert. Preis 2,50 M.

Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz.

Sechster Band, Heft II:

Beschreibung der Urkunden im Glatzer Ratsarchiv

bearbeitet von Professor Dr. Bretholz.
Preis 2,50 M.



Grosshofstersch Feierabend 1928

Preis 1.- M. u. Porto

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen, durch
die Austräger des „Glatzer An-
zeiger“, oder direkt vom Verlage

**Buchdruckerei
Gebr. Jenkner
Glatz.**



Kunstgewerbe-Ausstellung

bis 11. Dezember
Glatz, Frankensteinerstraße 34

(ehemaliges Franziskanerkloster) nur **Sonntag**
und **Sonntag von 10 bis 19 Uhr geöffnet**.
Eintritt 50 Pfg. Dauer- u. Familienkarten 1 M.
Die für die Kunstausstellung gelösten Dauer- und
Familienkarten behalten ihre Gültigkeit.

Glazer Heimatschriften.

- Bd. I: F. Graebisch, Die Mundart der Grafschaft Glaz und ihrer böhmischen Nachbargebiete, 1920 2,00 M
- Bd. II: F. Albert, Die Glazer Heimatgeschichte, ihre Bedeutung und ihre Aufgaben (vergriffen) 1,00 M
- Bd. III: R. Becker, Die Dreifaltigkeitssäule in Habelschwerdt 0,50 M
- Bd. IV: F. Graebisch, „Huuch die Gleehsche Sprooche“ 0,50 M
- Bd. V: F. Albert, Festschrift zu Dr. Franz Volkmer's 75. Geburtstag, 1921 0,75 M
- Bd. VI: F. Albert, Franz Volkmer, sein Leben und sein Wirken, 1921 (Sonderabdruck der Glazer Heimatblätter) 1,50 M
- Bd. VII: F. Albert, Die Grafschaft Glaz — kein Tschechenland. Ein deutscher Weckruf, herausgegeben vom Glazer Heimatdienst, 1921 1,00 M
- Bd. VIII: M. Tschitschke, Geschichte der Stadt und Pfarrei Mittelwalde, 2. Aufl. 1921 3,00 M
- Bd. IX: Dr. Klemenž u. Moser, Viktor Teuber, Eine Auslese aus seinen nachgelassenen Dichtungen, 1922 1,50 M
- Bd. X: F. Albert, Die Glazer Madonna des Erzbischofs Arnestus v. Pardubitz. Ein Beitrag zur Glazer Kunst- und Heimatgeschichte, 1922 1,00 M
- Bd. XI: Dr. Klemenž, Die Literatur der Landes- und Volkskunde der Grafschaft Glaz (Sonderabdruck der „Glazer Heimatblätter“) 1,50 M
- Bd. XII: K. Frießen, 4 Einakter heimatlischen Charakters aus dem Grafschafter Volksleben 2,00 M
- Bd. XIII: A. Hoffmann, Der Borte von Friedrich von der Glasse (Sonderabdruck der Glazer Heimatblätter) 1,00 M
- Bd. XIV: R. Becker, Die Walschkanzel in der kath. Pfarrkirche zu Keinerz. Ein Beitrag zur Geschichte der Kanzel in Deutschland, 1925 (Sonderabdruck der „Glazer Heimatblätter“) 1,25 M
- Bd. XV: F. Albert, Die Topographie des Glazer Schlosses . (Sonderabdruck der Glazer Heimatblätter) 0,25 M
- Bd. XVI: Neumann, Stilkritische Untersuchungen der Baugeschichte der kath. Pfarrkirche in Glaz im Mittelalter 2,00 M
- Bd. XVII: Dr. Klemenž, Inhaltsverzeichnis der Glazer Heimatblätter von 1916—1927 1,25 M
- Bd. XVIII: Wiczorek, Anhang zum Schulliederbuch für die Volksschulen und die unteren Klassen der höheren Lehranstalten der Grafschaft Glaz und der Nachbargebiete 0,75 M
- Bd. XIX: F. Albert, Gedenschrift anlässlich des 10jähr. Bestehens des Vereins für Glazer Heimatkunde 2,50 M

Sämtliche Schriften können durch den Verein für Glazer Heimatkunde bezogen werden. (Portoverz.)